

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 27

Duisburg, den 7. Juli 1928

29. Jahrgang

## Organisationsgedanke und Gewerkschaft

Es möchte an sich abwegig erscheinen, über ein „so bekanntes“ Thema hier noch etwas zu sagen. Dennoch dürfte es gut, ja sogar notwendig sein, unseren Kollegen weiteres Material an die Hand zu geben über innere Zusammenhänge im Organisationswesen und vor allem eine Anzahl Begriffe, die sie täglich brauchen, näher zu erläutern.

Aufbauend auf diesen Artikel werden wir über die Gesamtfragen noch einige weitere Aufsätze veröffentlichen. Unsere Kollegen mögen sie gut durcharbeiten. Die Red.

Die geschichtliche Entwicklung der Menschheit ist, von außen gesehen, d. h. als das vor uns stehend Gewordene, ein fortschreitender Ausbau größter Organisationsformen. Denken wir nur an jene Tage, wo der Mensch mit dem Faustbeil als einzigem Werkzeug und „Kapital“ auszog, um neue Güter zu erwerben, an die uralten Städte von Sumer im Euphratbogen in Asien (Abrahams Heimat), die ein hochentwickeltes Genossenschaftsleben hatten, an die asiatischen Kulturen, an Griechenland und Rom, das teilweise heute noch für uns ein organisatorisches Vorbild ist, an die Nationalstaaten Europas bis zu den heutigen Weltstaaten, an die Gliederung und Schichtung des gesellschaftlichen Neben- und Durcheinanders der Glieder der verschiedenen Stände, Gruppen, Kräfte, alles das ist eine einzige Reihe ungeheurer Entfaltungen des menschlichen Organisationslebens.

Das ist das Außenbild. Aber dieses glänzende Werk wäre nicht geschaffen worden, wenn von innen her nicht die treibende Kraft des Menschen und des Menschengesistes gewirkt hätte. Der Mensch als Gestalter der Dinge, das *zoon politicon*, das „Gemeinschaftswesen“, wie es der Grieche, das *animal sociale*, das dem „Gesamten verbundene Wesen“, wie der Römer sagte; der Mensch, das zwecktätige und zwecksetzende Wesen, das in seiner Tätigkeit für die Gemeinschaft organisatorische Wesen und zugleich das Wesen, das Organisationen baut.

Wir reden von Organisation des Staates, der Wirtschaft, der Gesellschaft, Organisation des Betriebes, des Handels, der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer usw.

Was heißt denn nun Organisation? Organisation heißt: Sammlung, Bestimmung, Ordnung, zueinander in Beziehung setzen, Gestaltung, es heißt: bewußte Zusammenfassung geistiger oder physischer Kräfte unter einheitlicher Leitung zu einem bestimmten Zweck und Ziel.

Organisation ist also zunächst keine Sache des Blutes, keine naturhafte Gebundenheit, die als unentrinnbare Gewalt die Individuen zusammenhält, wie es z. B. die Gemeinschaft der Familie ist, sondern die Organisation ist eine vernunftgemäße, verstandesmäßige Angelegenheit. Das heißt nicht, daß sie nicht etwa in ein familienhaftes Sein hineinwachsen kann oder nicht daraus herkommen kann.

Die Organisation will der ungeordneten Vielheit die bewußte Einheitsgestaltung entgegensetzen.

Wir reden von Organismus! Der Organismus der Natur ist ein unbewußtes Einheitsdrängen eines lebendigen Seins. Er strebt unbewußt nach größter Einheit. Um das Ziel, nämlich die Erhaltung der Art, unter allen Umständen zu sichern, treibt die Natur die größte Verschwendung. Man denke an die Befruchtung der Pflanzen.

Auch eine Organisation will Lebendes (die Menschen und Menschenkräfte) zu irgendeinem Ziel führen. Aber im Gegensatz zur unbewußt arbeitenden Natur wird hier bewußt gestaltet, und statt des Prinzips der Verschwendung will die Organisation durch das Prinzip der Wirtschaftlichkeit wirken, d. h. man will mit den sparsamsten Mitteln ein möglichst großes Ziel erreichen.

Eine bewußte Einheitsgestaltung von toten Teilen nennt man Konstruktion. Der Mensch baut tote Gegenstände, z. B. Träger einer Brücke, zusammen.

Der Mensch kann für sich allein höhere Kulturzwecke nicht erreichen, er vermag dies nur in der Vereinigung einer größeren Zahl von Personen zu gegenseitiger Unterstützung. Schon das Tier zeigt ein Bedürfnis nach Zusammenschluß, indem es sich in Herden sammelt und unter die Führung des stärksten stellt. Bei einzelnen Gattungen ist diese Vereinigung zu gemeinsamer Tätigkeit in bewundernswürdiger Weise ausgebildet, wie bei Bienen, Ameisen u. a., bei denen man, ohne daß eine oberste zwingende Gewalt ordnend eingreift, eine weitgehende Arbeitsordnung und besonders eine entwickelte Arbeitsteilung beobachten kann.

In viel höherem Maße tritt dies Bedürfnis bei dem Menschen hervor, und um so mehr, je höher die Kulturstufe ist, auf welcher er steht. Als vernunftbegabtes Wesen besitzt er Selbsterkenntnis und die Fähigkeit, in den Erscheinungen den ursächlichen Zusammenhang zu erkennen. Er kann seine Triebe, Bedürfnisse und seine Leistungsfähigkeit ermessen und beeinflussen sowie die Folgen seines Tuns und Treibens vorausberechnen. Deshalb erkennt er früh, daß er Höheres allein durch Vereinigung der Kräfte zu gemeinsamem Handeln erreichen kann. Dies wird aber nur dann fruchtbringend sein, wenn in der gemeinsamen Tätigkeit eine gewisse Ordnung walte, die dem einzelnen zwar in seinem Tun bestimmte Schranken zieht, damit zugleich aber einen jeden vor Uebergriffen des anderen schützt und Richtlinien für das gemeinsame Handeln aufstellt (Grund).

Je größer aber die Zahl der zusammenlebenden oder in naher Beziehung stehenden Menschen ist, je mannigfaltiger die gemeinsamen Aufgaben werden, die sie sich stellen, um so notwendiger wird es, die Organisation fester zu schließen und unter eine leitende Gewalt zu stellen, welche die Macht hat, die Widerstrebenden zur Unterordnung und zur Befolgung der Regeln zu zwingen.

Ein Ausschnitt, ein Teil aus diesem Organisationsleben nun ist jene Bewegung, die, von untenstehenden Schichten ausgehend, um ein Recht, eine Kulturteilnahme, um Mitbesitz ringt, eine Bewegung, die aus der Erkenntnis von im allgemeinen drei Nöten geboren wurde: aus der wirtschaftlichen, der ständischen und der seelischen Not.

Der Kern dieser Bewegung hieß im Altertum Sklavenfrage, im Mittelalter Bürgerfrage, im Spätmittelalter Bauernfrage und in der Neuzeit Arbeiterfrage. Der Grundtenor ist der gleiche: die Erkenntnis der Not, d. h. die soziale Frage, und daraus geboren werdend, als Abwehr- und Aufbaumaßnahmen, die jeweilige Organisation.

Wir reden so häufig von sozialer Frage und sozial. Was heißt das denn eigentlich?

Das Wort „sozial“ kommt vom lateinischen „socius“, der Genosse, das Gesellschaftsglied, und bedeutet: Arbeiten an einem geordneten Zusammenleben der Menschen in Staat und Gesellschaft. Heute hat der Begriff noch einen weiteren Akzent dahin bekommen, an der Hebung und Förderung der unteren Schichten mitzuarbeiten.

Unter sozialer Frage verstehen wir die Frage nach den Ursachen und Heilmitteln wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Mißstände. Sie ist also ein der menschlichen Gesellschaft zur Lösung gestelltes Problem, welches sich durch ein erkanntes Mißverhältnis zwischen den berechtigten Lebensansprüchen einer ganzen Gesellschaftsklasse gegenüber anderen Schichten herausgebildet und zu einem schwer empfundenen Gegensatz geführt hat. Auf drei Punkte müssen wir dabei besonderes Gewicht legen. Einmal, daß der Gegensatz von der betreffenden Klasse erkannt und tief empfunden ist, und auf der anderen Seite, daß die erhobenen Ansprüche in einem gewissen Grade als berechtigt anerkannt werden und drittens, daß die Kräfte organisatorisch zusammengefaßt, d. h., daß nicht nur geredet, sondern auch gehandelt wird.

Klassengegensätze sind in früheren Zeiten stärker ausgeprägt gewesen als in der Gegenwart, doch ohne eine soziale Frage zu zeitigen. Man braucht nur an die Kasteneinteilung in Indien und Ägypten zu denken, wo die unterste Klasse in unüberbrückbarer Weise von der übrigen Bevölkerung abgeschieden war und die niedrigsten Arbeiten zu übernehmen hatte, während die Priester- und Kriegerkaste, durch Geburt bevorzugt, allein auf die Herrschaft Anspruch erheben konnte. Im Altertum wie bei fast allen primitiven Völkern herrschte und herrscht noch jetzt die Sklaverei mit dem denkbar größten Gegensatz zwischen der freien und unfreien Bevölkerung. In gemildeter Form setzte dieser Unterschied sich fort im Mittelalter in dem Hörigkeitsverhältnis, in der Scheidung zwischen Adel und Bürger, dem städtischen Patriziat und der übrigen Bevölkerung, zwischen den Mitgliedern der Zunft und den unzüftigen Arbeitern, auf dem Lande zwischen Grundherren und Hörigen. Das sind alles sehr schroffe Gegensätze gewesen, mindestens so schroff, wie sie die Gegenwart kennt, und es ist gerade eine Errungenschaft des letzten Jahrhunderts, die Kulturstaaten von diesen alten Banden befreit zu haben.

Woran liegt es, daß gleichwohl im allgemeinen die früheren Zeiten eine soziale Frage in der gegenwärtigen Schärfe nicht aufzuweisen haben? Solange die alten Einrichtungen als unänderlich, und oft durch die heidnische Religion bestimmt, aufgefaßt und resigniert ertragen wurden, fehlte dem Gegensatz der bedrohliche Charakter und deshalb lag „kein zu lösendes Problem“ vor. Aristoteles selbst faßte die Sklaverei als eine notwendige Einrichtung auf:

„Es muß ein Teil der Bevölkerung mit der Schwachheit der Arbeit belastet bleiben, solange die Weberschiffchen nicht selbst weben, damit der andere Teil in Mäße dem sittlichen Ideal nachgehen und dieses überhaupt im Staate erreicht werden kann. Die Natur selbst hat zu diesem Zwecke die Menschen verschieden gebildet. Die Sklaven haben nur den gleichen Leib wie die Freien, nicht aber die gleiche Seele.“

So faßte selbst einer der weisesten Männer Griechenlands die Menschenrechte auf. Welch einen ungeheuren Fortschritt hat doch

das Christentum gebracht, das den Gedanken der inneren Gleichberechtigung proklamiert.

Trotz der großen Menge der Sklaven in der Blütezeit Griechenlands und Roms fehlte lange Zeit der Anstoß zu einer Bewegung, das Verhältnis zu lösen. Erst als die Sklaven sich ihrer Macht bewußt wurden, ihre Stellung als eine Ungerechtigkeit empfanden und das Joch abzuschütteln trachteten, bildete sich auch damals eine soziale Frage heraus, die z. B. in den Sklavenkämpfen des Spartakus einen kriegerischen Ausdruck fanden. In der gleichen Weise sind die Bauernkriege im 16. Jahrhundert ein Zeichen des durchbrechenden Bewußtseins einer Ungerechtigkeit, und in den bekannten Artikeln, in welchen die Bauern ihre Forderungen zusammenfaßten, ist urkundlich niedergelegt, was von ihnen als Ungerechtigkeit empfunden wurde.

Je nach der Kulturstufe, auf der sich die betreffende Klasse befindet, werden natürlich andere Ansprüche gestellt werden und anerkannt werden müssen.

Dieselben Einrichtungen sozialer und politischer Natur, dieselben wirtschaftlichen Ergebnisse, die eine lange Zeit ruhig ertragen worden, können infolge eines Kulturfortschrittes oder einer allgemeinen Aenderung der Anschauungen als unhaltbar empfunden werden und den Anlaß zu einer Bewegung geben.

Die soziale Frage der Gegenwart, die Arbeiterfrage, hat sich deshalb nicht in den Ländern entwickelt, in denen die Lage der untersten Klassen am traurigsten war, sondern in denen, welche den schnellsten Aufschwung genommen hatten und daher auf der höchsten Kulturstufe standen, nämlich in England und Deutschland, nicht aber in der Türkei und erst in neuester Zeit in Italien und Rußland. Solange der russische Bauer mit dem dürftigsten Unterhalt zufrieden war, wenn er sich nur ab und zu an Schnaps berauschen konnte, solange der Neapolitaner noch nicht weiter strebt, als die heilige Sonne in Ruhe genießen zu können und ab und zu als Luxuspeise Maffaroni zu erlangen, solange noch das Proletariat da ist, solange ist die Bevölkerung für eine tiefgreifende Bewegung nicht reif, wie sie eine soziale Frage schafft.

In der gleichen Weise ist in den Hauptkulturländern die Arbeiterbewegung nicht von den untersten Schichten ausgegangen, den ungelerten Arbeitern, nicht von der Landbevölkerung, sondern in den Städten von den am weitesten vorgeschrittenen und bestbezahlten Berufen, wie den Buchdruckern, Maschinenaubauern, Formern, Bauarbeitern usw. Die Frauenfrage hat sich nicht zuerst bei den Fabrikarbeiterinnen, Näherinnen, Dienstboten entwickelt, sondern in den besser gestellten Bürgerkreisen, die auf einer höheren Bildungsstufe stehen. Die soziale Frage ist deshalb nicht, wie sie vielfach bezeichnet wird, nur als eine einfache Magenfrage anzusehen, sondern sie ist als eine Kulturfrage zu betrachten.

Was ergibt sich nun schon aus dem Gesagten, über dessen Gesamtfragenkomplex wir noch eine Anzahl Artikel veröffentlichen wollen mit engsten Beziehungen auf gegenwärtig spielende Fragen?

1. Ein Proletariat, d. h. eine Schicht, die kein Selbstbewußtsein hat, die nichts hat aber auch nichts werden will, geächtet, besitzlos an die Seite gedrückt wird, ohne den Willen und die Kraft, die Fesseln abzuwerfen, erkennt ihre soziale Lage nicht und ist unfähig, an der Hebung der eigenen Schicht zu arbeiten.

2. Denn dieser Wille zum Aufstieg setzt die Kraft voraus, zu einem vorgesteckten Ziel alles innere Wollen zusammenzufassen und vereint darauf zu marschieren. Dieser Wille schafft die gewerkschaftliche Organisation.

3. Der Teil der Arbeiterschaft, der diesen Willen in sich trägt, die Organisierten, haben sich durch eine solche Tat vom Proletariat losgelöst; sie steigen vom Massensein zur Persönlichkeit auf, sie beginnen, an der Standwerdung zu arbeiten.

4. Eine solche Standwerdung, die als eine selbstverständliche Voraussetzung die Gleichberechtigung und Erringung der Gleichachtung in sich trägt, ist ohne Opfer gar nicht zu erringen. Daher die Notwendigkeit der Beiträge für die Durchsetzung der Ziele der Gewerkschaft. Daher auch die Notwendigkeit der „Einstufung in die richtige Beitragsklasse“. Jede Lauheit auf diesem Gebiet bedeutet nichts anderes als wieder einen Schritt zum Proletariat zurück. Ehe man nicht äußerlich und innerlich vom Proletentum freikommt, ist an einen Aufstieg der Arbeiterschaft nicht zu denken.

# Der Arbeitslohn in der Produktion

Es hat schon seine Wichtigkeit, wenn Max Weber einmal schreibt: „Wichtig ist, daß die persönlichen Weltanschauungen auf dem Gebiete unserer Wissenschaften unausgesetzt hineinzuspielen pflegen auch in die wissenschaftliche Argumentation, sie immer wieder teilen, das Gewicht wissenschaftlicher Argumentation auch auf dem Gebiete der Ermittlung einfacher kausaler Zusammenhänge von Tatsachen verschieden einschätzen lassen, je nachdem das Resultat der Chancen der persönlichen Ideale, die Möglichkeit, etwas Bestimmtes zu wollen, mindert oder steigert.“

In den Massen schlägt mehr und mehr die Auffassung Wurzel, daß Lohnhöhe, Kaufkraft des Marktes und Absatzmöglichkeiten der Industrie drei Begriffe sind, die innig auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind. Als Hauptargument wird dabei Amerika in den Vordergrund geschoben. Die Gegenseite beweist jedoch „schlagend“, daß Lohnerhöhungen nur bis zu einem gewissen Grad tragbar sind und daß sich die amerikanischen Absatzbedingungen auf ganz anderer Produktions- und Absatzbasis aufbauen. Die einzige wissenschaftliche Wahrheit, die man aus all diesen Argumenten herauslesen kann, ist eben die, daß jede Partei — um ihre Interessen kämpft.

Für den Unternehmer ist der Arbeitslohn ein Kostenelement, für den Arbeitnehmer Mittel zum Lebensunterhalt. Hier Druck nach oben, dort nach unten. Zwei unvereinbar scheinende Elemente. Die Synthese über den Absatzmarkt ist noch nicht gefunden. Von der Unternehmerseite dürfen wir keine Synthese erwarten. Der deutsche Unternehmer lebt meistens in der traditionell erstarrten Ansicht, daß das Einkommen des Arbeiters nicht über eine gewisse Höhe hinaus darf. Das weite Gebiet der Akkordreduktionen öffnet sich hier unsern Blicken. Auf der anderen Seite würden Ersparnisse durch Leistungssteigerungen selten dem Konsumenten zugute kommen. Die Automobilpreise wären auch heute noch trotz technischer Fortschritte in fabelhaften Höhen, wenn nicht ausländische Konkurrenz bedrohlich an die Türe geklopft hätte. Ja, es ist fraglich, ob es überhaupt zu technischen Fortschritten gekommen wäre. Aus Arbeitgeberkreisen ertönt immer wieder der Ruf, daß heute Lohnerhöhungen untragbar sind, weil man an der Grenze der Rationalisierung angekommen sei. Damit wird indirekt die Bedeutung von Lohnforderungen für die technische Vervollkommnung der Betriebe zugegeben. Zunächst wird der Unternehmer bedacht sein, die Unkosten des Betriebes so herabzusetzen, daß hierdurch der erhöhte Lohnaufwand ausgeglichen wird. Daneben wird er sich aber kaum vermeiden lassen, daß er eine Intensivierung der Arbeit anstrebt. Solange diese Intensivierung nur die gesteigerten Lohnkosten ausgleichen soll, die Lohnerhöhung also wirklich Erhöhung des Reallohnes (Kaufkraft des Lohnes) bedeutet, ist gegen dieses Bestreben nichts einzuwenden, zumal einer Überlastung der Arbeitskraft durch eine vernünftige Arbeitszeitregelung vorgebeugt werden kann.

Unangenehm für den Arbeitnehmer ist diese Intensivierung dadurch, daß ihm jede Möglichkeit, die Größe der Leistung zu bestimmen, genommen wird. Dieses Bestreben, die Bestimmung der Leistungsgröße dem Subjekt Arbeiter zu nehmen, sie zu objektivieren, drückt sich schon in der Entwicklung der Lohnformen aus.

Die primitivste Form der Entlohnung ist der Zeitlohn. Bei diesem erhält der Arbeiter, drastisch ausgedrückt, die Zeit bezahlt, die er in der Fabrik zubringt. Eine Erhöhung der Arbeitsintensität während dieser Zeit hat also gar keinen Sinn. Wir sagen deshalb, der Anreiz (zur Leistungssteigerung) ist beim Zeitlohn gleich Null. Um den Arbeiter beim Zeitlohn zu einer bestimmten Leistung anzuhalten, bedarf es eines umfangreichen Aufsichtswesens. Trotzdem kann auch dieses Aufsichtswesen unvollkommen arbeiten, da ja eine Leistungsverzögerung nicht immer in der Person des Arbeiters ihre Ursache hat, sondern vielmehr auch von der Material-, Werkzeug- und Maschinenbeschaffenheit herrühren kann. Wenn der Arbeiter



Wie die Saat, so die Ernte

die Absicht hat, langsam zu arbeiten, d. h. zu bremsen, so sei es ihm, nach Unternehmerangabe, bei der Fülle von Möglichkeiten ein Leichtes, sachliche Gründe in den Vordergrund zu schieben. Beim Akkord spekuliert der Unternehmer auf das Streben nach Mehrerdiens. Hier erhält der Arbeitnehmer eine bestimmte Arbeitsleistung bezahlt. Aber auch beim Akkord fehlt dem Unternehmer jede Garantie für eine bestimmte Leistungsintensität. Denn der Wunsch, mehr zu verdienen, ist nicht bei jedem Menschen gleich stark. Viele, so sagt man, ziehen ein geruhiges Arbeitstempo einem hohen Verdienst vor, und gerade für diese Leute ist der Akkord mit seinem fehlenden Aufsichts- und Antreiber-system besonders willkommen. Zu dieser Unsicherheit in der Leistungsgröße trete für den Unternehmer beim Akkord noch ein weiterer Nachteil. Eine Leistungssteigerung kann zwei Ursachen haben: sie kann so-

wohl von einer Verbesserung in der Produktionstechnik herrühren, als auch eine Folge der gesteigerten Geschicklichkeit des Arbeiters sein. In beiden Fällen wird aber der Unternehmer die Ausnützung dieser Leistungssteigerung für sich beanspruchen. Im ersten Falle vielleicht mit mehr Recht als im zweiten. Denn die Betriebsverbesserung ist ja kein Werk des einzelnen Arbeiters. Im zweiten Falle mag der Unternehmer geltend machen, daß er für sein Geld eine vollkommene Leistung verlangen kann. Solange die Leistung aber noch einer Steigerung fähig ist, könne sie nicht als vollkommen angesehen werden. Der Arbeiter wird sich dieser „Rechtsbelehrung mit nachfolgender Akkordreduktion“ dadurch entziehen, daß er sich zu dem oben erwähnten „gemütlichen“ Kollegen begibt, d. h. ebenfalls mit seiner Leistung bremst. Der Unternehmer befindet sich somit beim Akkord in einer verzwickten Lage. Läßt er das Verdienst des Arbeiters mit der Produktionssteigerung wachsen, so profitiert er nichts von dieser Produktionssteigerung. Streicht er aber den Nutzen für sich ein, so verliert der Akkord seinen Anreiz. Beim Zeitlohn entgeht er diesem Dilemma. Der Ertrag einer Leistungssteigerung fällt hier voll und ganz ihm zu. Doch ist hier die Möglichkeit einer Steigerung der persönlichen Leistung sehr gering, weil der Anreiz fehlt. Aus diesen Schwierigkeiten flüchtet sich der Unternehmer zu einem Kompromiß. Er erklärt sich bereit, die durch die Leistungssteigerung ersparte Summe nach einem bestimmten Schlüssel zwischen sich und dem Arbeiter zu teilen. Der Arbeiter erhält also zunächst einmal Zeitlohn und von der ihm beim Akkord zustehenden Differenz zwischen Akkord und Zeitlohn nur einen Bruchteil hinzu. Der Anreiz wird durch

diese Verdienstzunahme bei Zeiterparnissen kleiner. Der Unternehmer entfernt sich somit bei all diesen Entlohnungsformen, den sogenannten Prämien-Systemen, wieder von seinem Streben, dem Arbeiter die Bestimmung der Leistung aus der Hand zu nehmen.

Aber ein anderer Weg bietet sich: Jeder Akkord erfordert eine vorherige Zeitfestsetzung. Diese Zeitfestsetzung kann auf Grund von Schätzungen oder Beobachtungen vorgenommen werden. In beiden Fällen hat man dabei einen Arbeiter im Auge, der auf Grund seiner Übung eine bestimmte Arbeitsweise mit all ihren Fehlern und Ueberflüssigkeiten hat. Ja, man sagt sich, daß ein Mann, der sich beobachtet fühlt, absichtlich umständlich arbeitet, um späterhin einen möglichst guten Akkord durchzusetzen. Wenn dann der auf Grund solcher Beobachtungen festgelegte Akkord auch ohne Anstrengung genügend Verdienst abwirft, ist der Anreiz des Akkordsystems außerordentlich in Frage gestellt. Es handelt sich also beim Unternehmer darum, den Akkordspielraum noch enger zu gestalten. Die Grundlage für diese Präzisierung in der Akkordfestsetzung lieferten die Zeitaufnahmen, die in dem Taylorsystem ihre höchste Ausbildung fanden. Taylor begnügte sich nicht nur mit einer ungemein feinen zeitlichen Festsetzung der einzelnen Arbeitselemente, er schuf gleichzeitig durch Weglassung überflüssiger Bewegungen und durch zweckmäßigere Gestaltung des übrigen Arbeitsganges eine „optimale (bestmögliche) Fertigungszeit“. Diese optimale Fertigungszeit ist gleichsam losgelöst von jeder individuellen Geschicklichkeit, weil sie aus den Zeitzeiten der einfachsten Bewegungselemente besteht. Der Arbeiter wird dabei möglichst mechanisiert. Die Unterweisungs-

karte wirkt wie die Anschläge und Schablonen eines Automaten, die menschlichen Bewegungen vollziehen sich maschinenmäßig nach ihr. Zur Objektivierung der Leistungsbestimmung trägt diese Methode insofern bei, als bei ihr die maximale, mittlere und minimale Zeit einer Arbeit viel enger aneinander gerückt werden können. Wenn man z. B. 100 Arbeiter betrachtet, so ist der Unterschied in der Leistung zwischen dem besten und schlechtesten bei empirischer Arbeitsmethode außerordentlich groß. Um Ungerechtigkeiten zu vermeiden, muß man als Leistungsgrundlage für den Normallohn die Leistung eines Mannes nehmen, der in seiner Leistung dem schlechtesten Arbeiter näher steht. Nehmen wir z. B. den dreißigsten Mann. Bei dieser Festsetzung müssen sich also nur 29 Mann anstrengen, um überhaupt nur den Normallohn zu erhalten, während es bei den 70 Arbeitern wegen ihres leicht zu erreichenden Normalverdienstes fraglich ist, ob sie sich besonders anstrengen. Bei der Durchführung von Bewegungsstudien gestaltet sich die Sache anders. Hier ist der Unterschied in der Geschicklichkeit zwischen bestem und schlechtestem Mann nicht so groß. Wenn man also beispielsweise als Normalgrundlage die Leistung des neunzigsten (zehntbesten) Mannes nimmt, so bleibt der schlechteste nicht allzuweit hinter dieser Leistung zurück. Immerhin müssen sich hier 89 Mann anstrengen, den Normallohn zu erreichen. Aus einem Anreiz von unbegrenzter Verdienststeigerung ist hier ein Ringen um den Normallohn geworden. Auf diese Weise trägt die Zeitstudie sehr viel zur Objektivierung der Leistungsbestimmung bei. Der Brotkorb wird ein-  
fach höher gehängt.

(Fortsetzung folgt.)  
Guido Baumann.

## Sind berufliche Staubschäden eine Gewerbekrankheit?

Unseren Mitgliedern ist bekannt, daß sich der Christliche Metallarbeiterverband seit vielen Jahren energisch für die Anerkennung von Berufskrankheiten einsetzt. Mancher Erfolg ist uns bereits beschieden gewesen. Der zuständige Ausschuß des Reichswirtschaftsrates befaßt sich seit Jahren mit den Berufskrankheiten. Auf Grund der Untersuchungen will nunmehr das Reichsarbeitsministerium eine Erweiterung der Verordnung vom 12. Mai 1925, die bisher nur elf Berufskrankheiten aufführte, vornehmen. Um den Erlaß dieser Nachtragsverordnung nicht zu verzögern, hat der RWR. nun zunächst als letztes Gutachten sich über die beruflichen Staubschäden ausgesprochen.

Die gefährlichste Staubart ist der Sandsteinstaub. Der RWR. beschloß einstimmig ein Gutachten, wonach die Verordnung vom 12. Mai 1925 auf Versicherte ausgedehnt werden soll, die in Steinbrüchen, Steinhanereien und sonstigen Werkplätzen vorwiegend der Einwirkung von Sandsteinstaub ausgesetzt sind. Dagegen kam nur ein Mehrheitsgutachten über die Ausdehnung der Verordnung auf Gesteinshauer im Bergbau und auf Metallarbeiter zustande. Bezüglich der letzteren lautete der mit 16 gegen 12 Stimmen gefaßte Beschluß:

„Erkrankungen an Staublunge (auch in Verbindung mit Tuberkulose) bei Schleifern, Polierern, Pflasterern, Gußpugern und Arbeitern am Sandstrahlgebläse in der Metallindustrie.“

Die Arbeitgeber haben geschlossen gegen das Gutachten gestimmt. Diese Gegnerschaft ist unbegründet. Worauf stützt sich unser Antrag? Wir haben hierfür schon viel Material beigebracht, und die Vernehmungen der medizinischen Sachverständigen im RWR., besonders der Herren Gewerbemedizinalräte Dr. Selecky (Düsseldorf) und Dr. Koelsch (München), haben wichtige Feststellungen ergeben. Unter den Metallarbeitern sind naturgemäß besonders die Metallschleifer gefährdet, nicht aber etwa durch den Metallstaub, sondern durch den Sandsteinstaub des Schleifsteines. Der Metallschleifer ist einer außerordentlich starken Steinstaubentwicklung ausgesetzt, wenn man berücksichtigt, daß der Schleifstein eines Scherenschleifers im Durchmesser von 1½ Meter und in einer Breite von 12 Zentimeter in zwei Monaten bis zur Hälfte abgenutzt wird. Es werden also im Jahre sechs Schleifsteine verbraucht. Darans ergibt sich, daß im Jahr fast 1 Kubikmeter Sandstein pro Schleifer verbraucht wird. Beim Wechsel der Schleifsteine ist der Stein abzuritzen, d. h. er muß abgerundet werden. Soweit diese Arbeit ohne Abzugvorrichtung gemacht

wird, entsteht eine Staubmenge, so daß man den Arbeiter in einer Entfernung von 1 bis 1½ Meter nicht mehr sehen kann. In einzelnen Betrieben hat man für diese Tätigkeit Staubabsaugapparate angeschafft, wodurch die Staubbentwicklung erheblich gemindert wird. Wesentlich günstiger liegen die Verhältnisse beim Kunststein, doch ist dieser nur bei bestimmten Vorrichtungen zu gebrauchen.

Nicht nur bei der Arbeiterschaft, sondern auch in medizinischen Kreisen war man bisher der Auffassung, daß die Schädigungen beim Trockenschleifen wesentlich größere seien, als beim Naßschleifen. Die Untersuchungen der Mediziner haben aber überraschenderweise gerade das Gegenteil ergeben. Das Schleifen auf nassem Sandstein galt als harmlos, weil die Auffassung verbreitet ist, daß kein Staub entsteht, wo sich Wasser befindet. Die Medizinalräte Dr. Selecky und Dr. Lochtkämper (Düsseldorf) haben mit Hilfe des Reichsarbeitsministeriums eingehende Untersuchungen im Solinger Gebiet vorgenommen. Es wurden 28 Naßschleifer untersucht. Dabei wurden bei jedem Schleifer fünf Einzeluntersuchungen vorgenommen, um ein Durchschnittsergebnis zu erzielen. Bei den günstigsten Luftverhältnissen im Freien waren 15 Partikelchen Staub auf einem Kubikzentimeter Luft. Von der Werkstattluft war die günstigste zwischen 100—200 und im Winter 300 Partikelchen Staub auf 1 Kubikzentimeter Luft. An den Schleifapparaten wurde folgender Staubgehalt in der Luft festgestellt:

Beim Schleifen mit nassem Sandstein im Sommer 1050, im Winter 3000 Partikelchen. Beim Trockenschleifen mit Abzugsvorrichtungen war der Staubgehalt im Sommer und Winter annähernd gleich und betrug zwischen 600 und 800 Partikelchen. Die Untersuchungen bei künstlichen Schleifsteinen ohne Abzug ergaben im Sommer 650 und im Winter 1100, — dagegen mit Abzug nur 250 Partikelchen. Röntgenologische Untersuchungen ergaben bei Trockenschleifern nach acht- bis zehnjähriger Tätigkeit noch wenig Veränderungen, dagegen bei Naßschleifern schon nach fünf Jahren größere Verstaubungen der Lungen. Die Ergebnisse bei Naßschleifern decken sich mit den amerikanischen und englischen Untersuchungen, wo auch das Naßschleifen die höchsten Staubzahlen ergeben hat. Chemische Untersuchungen des Staubes ergaben ungefähr 70—80 Prozent Quarz und 10—15 Prozent Metall. Das besonders Schädliche ist aber nicht der Metallstaub, sondern, wie bereits früher erwähnt, der Sandsteinstaub. Alle Arbeiter, welche berufsmäßig jahrelang mit Sandstein arbeiten,

werden in ihrer Gesundheit auf das schwerste geschädigt. Die Entwicklung der Krankheit ist langsam und schleichend. Der Staub setzt sich in der Lunge fest und kann nicht mehr aus derselben entfernt werden. Die Lunge wird verstopft, verhärtet allmählich und versagt schließlich in ihren Funktionen. Es entsteht die den Arbeitern und die den Medizinern seit langem bekannte Steinlunge, die auch bei einer Sektion dem Seziermesser widersteht. Es ist eine besonders bedauerliche Erscheinung, daß die Wiederherstellung eines normalen Lungenzustandes unmöglich ist, wenn die Einwirkungen des Staubes auf den Arbeiter lange Zeit stattgefunden haben. Es ist also nur die Fortentwicklung der Steinlunge zu verhindern möglich, nicht aber den früheren gesunden Zustand der Lunge wiederherzustellen. Auch der Stillstand kann nur ermöglicht werden, wenn der Arbeiter rechtzeitig einen Berufswechsel vornimmt. Im anderen Falle hat er mit schwersten Ge-

sundheitschädigungen zu rechnen, die zunächst seine Arbeitsfähigkeit wesentlich beeinträchtigen und später auf Grund der Staublunge zum Tode führen.

Wie sich aus diesen Darlegungen ergibt, handelt es sich bei Staubschäden um eine wirklich schwere Berufskrankheit. Unser Verband wird alles aufbieten, um eine baldige Auswertung des Gutachtens des Reichswirtschaftsrates durch die Reichsregierung zu erreichen. Besonders erfreulich ist an dem Gutachten, daß es sich nicht nur auf die Metallschleifer beschränkt, sondern darüber hinaus auch die Arbeiter in den Gußpuzereien erfaßt, die ja ebenfalls außerordentlich gefährdet sind. Der Reichswirtschaftsrat betrachtet seine Arbeiten bezüglich Berufskrankheiten zunächst für abgeschlossen und es ist nunmehr in Bälde der Verordnungsentwurf über die Ausdehnung der Berufskrankheiten durch die Reichsregierung zu erwarten.  
Kreil, M. d. RWR.

## Bezirkskonferenz des Südwestdeutschen Bezirks in Stuttgart

Die stark emporstrebende Metropole Südwestdeutschlands, die Hauptstadt der schwäbischen Lande, das herrlich gelegene Stuttgart, sah am 17. Juni die diesjährige Bezirkskonferenz unseres südwestdeutschen Verbandsbezirks in seinen gastlichen Mauern. Erstmals seit Jahren waren wieder die Delegierten aus dem ganzen Verbandsbezirk beisammen. Die Gründe, die in den letzten Jahren für die Abhaltung getrennter Bezirkskonferenzen gesprochen haben, sind durch die Besserung der Verkehrsverhältnisse und die gewerkschaftliche Vorwärtsentwicklung hinfällig geworden.

Zahlreich waren die Vertreter aus Baden, Württemberg und der Pfalz erschienen. Bezirksleiter, Landtagsabg. Kollege Gengler (Stuttgart), erstattete den Geschäftsbericht 1927. Dieser zeigte einen Abschnitt rastloser und schwerer Arbeit für die Bestrebungen der christlichen Metallarbeiter und der Arbeiterschaft. Der Wechsel der Wirtschaftsverhältnisse, die große Verschiedenartigkeit und Spezialisierung der Metallindustrie des südwestdeutschen Bezirks stellen an die gewerkschaftliche Arbeit große Anforderungen. Das Jahr 1926 war das Jahr des großen gewerkschaftlichen Abwehrkampfes. Die Besserung der Wirtschaftslage Anfang 1927 und die Kämpfe um die Schaffung des Arbeitszeitnotgesetzes lösten eine größere gewerkschaftliche Interessiertheit der Arbeiterschaft aus.

In den Monaten Februar bis Juni 1927 setzte überall eine lebhafteste Tätigkeit zur Verbesserung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit ein. Die erzielten Lohn-erhöhungen in den einzelnen Tarifgruppen bewegten sich zwischen 5 bis 8 Pfg. die Stunde.

Erfolgreich waren ebenfalls die nach Erlaß des Arbeitszeitnotgesetzes vom 24. 4. 1927 durchgeführten Bewegungen zur Verkürzung der Arbeitszeit. Die wöchentliche Arbeitszeit wurde durchschnittlich um 2-3 Stunden verkürzt und für die über 48 Wochenstunden hinausgehende Arbeitszeit Ueberzeitzuschläge erreicht. Die Sozialisten, die im letzten Frühjahr nicht genug über die „Verschlechterungen“ des Arbeitszeitnotgesetzes in der politischen Agitation wüten konnten, waren am Verhandlungstisch über dieses Gesetz sehr froh.

Der Bezirksbericht verzeichnet für 1927 die Durchführung von 97 friedlichen Bewegungen, 6 Angriffstreiks, 2 Abwehrstreiks, 1 Aussperrung, 42 Bewegungen erbeten mit vollem Erfolg, 57 mit teilweisem und sieben ohne Erfolg. Die Bewegungen zeigten die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Orga-

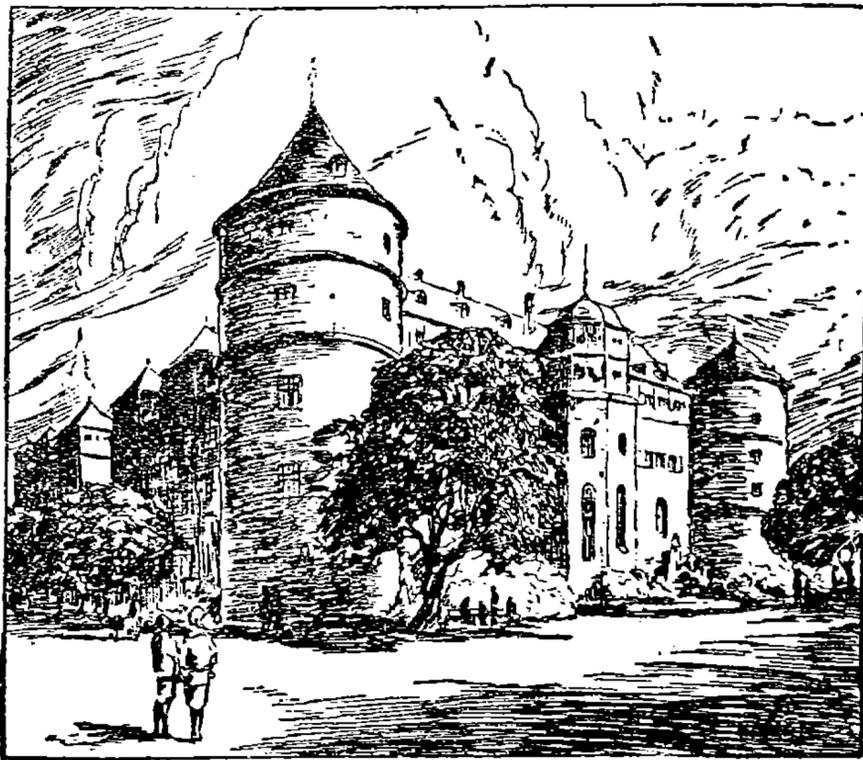
nisation und deren Erfolge. Im einzelnen behandelte der Bezirksbericht die auf dem Wege der Rationalisierung und industriellen Machtentwicklung liegende Bildung von Interessengemeinschaften und Konzernen, die vor allem in der Automobil- und Uhrenindustrie weitere Fortschritte gemacht hat.

Auf dem Gebiete der Mitgliederbewegung und des Beitragswesens konnte der Berichterstatter für das Jahr 1927 über erfreuliche Fortschritte berichten. Allen Mitarbeitern im Verbandsbezirk herzlichen Dank und Anerkennung. Die Fortschritte genügen aber nicht. Mehr kann und muß getan werden, sowohl auf dem Gebiete der Mitgliederwerbung wie in der Einstufung der Mitglieder in die richtigen Beitragsklassen. Niedere Beitragsklassen stellen eine Unterversicherung und eine Unterbewertung des Mitglieds selbst dar. Es gilt, auch die erzielten gewerkschaftlichen und sozialpolitischen Erfolge zu werten und auszunützen. Der Verband wird auch der Schulung und Bildung der Mitglieder und der Förderung der Jugendbewegung noch eine größere Aufmerksamkeit zuwenden. Sache der Arbeiterschaft ist es, Opferwillen und Tatkraft für ihren Stand zu entfalten. Die Vertreter sollten den klaren und mit reichhaltigem Material belegten Ausführungen des Berichterstatters lebhaften Beifall.

In der an den Bezirksbericht sich anschließenden regen Aussprache kamen zahlreiche Vertreter aus den verschiedensten Gebieten des Bezirkes zum Wort. Eine Reihe Wünsche und Anregungen wurden gegeben und besonders auf dem Gebiet der Altersinvalidenunterstützung den Berichten zugestimmt. Mit Nachdruck wurden von einer Anzahl der Bezirksdelegierten die grundsätzlichen Gedanken der christlichen

Gewerkschaftsbewegung hervorgehoben. Der Geist des Christentums ist die Lebensquelle der Bewegung. Die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften müssen erfüllt sein vom Glauben und Willen an die Bewegung, dann geht es auch vorwärts.

Zu einem besonderen Höhepunkt der Bezirkskonferenz gestaltete sich die Verleihung eines vom Verbandsvorstand des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands gestifteten kunstvollen Wimpels an die Jugendgruppe Schwäb. Gmünd durch Kollegen Verbandsvors. Schmitz. Auch die Jugendgruppe Ludwigs-hafen war mit ihrem bereits vorher verliehenen Wimpel erschienen. Bezirksleiter Gengler und 2. Verbandsvorsitzender



Stuttgart — Das alte Schloß

Schmiz feierten in begeisterten Worten die Bedeutung und Aufgaben der Jugendbewegung im Christlichen Metallarbeiterverband.

In einem markanten Schlußvortrag faßte der 2. Verbandsvorsitzende Karl Schmiz die Gedanken der Aussprache zusammen und beantwortete im einzelnen die Anregungen. Er befaßte sich vor allem auch mit der Altersinvalidenunterstützung. Darüber hinaus wurden kurz umrissen die nächsten gewerkschaftlichen Aufgaben gezeichnet. Die Gewerkschaften haben mit den alten ökonomischen Gesetzen von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt gebrochen und den Arbeiter als Mensch mehr zur Geltung gebracht. Die Notwendigkeit der eigenen Selbsthilfe durch die gewerkschaftliche Organi-

sation muß mehr in den Vordergrund gestellt werden. Es gilt, starke Charaktere, vollwertige christliche Gewerkschaftler heranzubilden, die mit Mut und Tatkraft ihre Ueberzeugung und Interessen vertreten. Auch den Gebieten des Schutzes von Leben und Gesundheit des Arbeiters wendet der Christliche Metallarbeiterverband seine besondere Tätigkeit zu. Die gewerkschaftliche Selbsthilfe ist das Mittel, um den arbeitenden Stand aufwärts zu führen und ihn gleichberechtigt in Wirtschaft und Gesellschaft einzureihen. (Großer Beifall.)

Mit einem Schlußwort des Bezirksleiters Kollegen Gengler und einem begeisterten Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands fand die glänzend verlaufene Bezirkstagung ihren Abschluß. Gengler, Stuttgart.

## Stimmen zur Alters-Invalidenunterstützung

### Ein Alter zur Alters-Invalidenunterstützung

Wenn ich zu dieser Frage meine Meinung äußere, so möchte ich erstens zu den Ausführungen des Kollegen Stevens in dem Schlußabsatz seines Artikels in Nr. 21 folgendes bemerken: Wenn der Kollege meint, daß die Einführung der Alters-Invalidenrente nur möglich wäre nach einer bedeutenden Herabsetzung der Unterstützungssätze überhaupt, so ist es jedenfalls besser, wenn wir die in Frage stehende Rente überhaupt nicht einführen, denn durch Herabsetzung der bereits bestehenden Unterstützungen würde die Unzufriedenheit unter den Mitgliedern jedenfalls bei weitem größer sein, als sie es durch Nichteinführung der Alters-Invalidenunterstützung sein würde.

Ich bin mit dem Kollegen auch der Ansicht, daß kein Mensch, am wenigsten wir christlich organisierten Metallarbeiter daran gedacht haben, bei 15 — 20 Pfg. Beitrag, derartig hohe Unterstützungen einzuführen.

Dieses ist auch nicht geschehen, denn unsere hiesige Ortsgruppe trat am 15. November 1903 zum Verbandsverband und zahlte von da bis zum 1. Juli 1904 20 Pfg., vom 1. 7. 04 — 1. 1. 06 30 Pfg., vom 1. 1. 06 50 Pfg., vom 1. 1. 07 60 Pfg. und so fort. Bei dem Beitrag von 50 Pfg. wurden ja eigentlich erst die Unterstützungen eingeführt.

Zweitens zu dem Vorschlag der Zentrale möchte ich folgendes bemerken: Es heißt dort bei Ziff. 7 „Für den Bezug der Alters-Invalidenunterstützung ist der Nachweis der dauernden Erwerbsunfähigkeit erforderlich usw.“ Ferner, „Bei der völligen Arbeitslosigkeit, muß das Mitglied in der staatlichen Versicherung ausgestellt sein.“ Wie sieht es nun aber aus, wenn das Mitglied überhaupt keine Arbeitslosenunterstützung bekommt, weil man der Ansicht ist, es hätte lange genug geschafft und alt genug, den Jüngeren Platz zu machen. Es ist also nicht mehr arbeitswillig und hat keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung und folglich auch keinen auf unsere Altersinvalidenunterstützung, oder (wie mir hier ein Fall bekannt ist) der Arzt erklärt den Arbeiter als 75% erwerbsunfähig, er hat infolgedessen keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Wie steht es bei diesem mit unserer gedachten (geplanten) Altersinvalidenunterstützung?

Ich glaube obiges schreiben zu müssen, um zu zeigen, daß auch bei uns im Frankenthal noch Kollegen sind, die sich mal mit den Fragen beschäftigen, die unser Verbandsleben angehen. Im übrigen habe ich zu unserer Generalversammlung unter der altbewährten Leitung unseres alten Strategen, des von uns allen geliebten und geachteten Verbandsvorsitzenden, Kollegen Wieber, das feste Vertrauen, daß diese Angelegenheit zur Zufriedenheit der Mitglieder, wie auch zum weiteren Ausbau und Gedeihen unserer Bewegung erledigt wird.

Peter Lüdke-Frankenthal.

### Schnellere Hilfe für unsere „Alten“!

Es ist gut, daß unser Hauptvorstand und Verbandsauschuß der diesjährigen Generalversammlung eine Vorlage zur Einführung der Alters-Invalidenunterstützung unterbreitet. Die Einrichtung dieser Alters-Invalidenversorgung im Verbandsverband wird sicherlich mit dazu beitragen, daß die Schicksalsverbundenheit im Arbeiterstande größer wird. War es doch bisher so, daß der alte Arbeiter, wenn

er entweder invalide oder wegen Alters arbeitslos wurde, an seinem Verband nur ganz wenig Interesse bekundete. In der Regel war es ihm darum zu tun, durch Zahlung des niedrigsten Beitrages pro Monat sich sein Sterbegeld zu sichern. In Zukunft wird er mit an der weiteren Ausbreitung und Ausgestaltung seines Verbandes arbeiten müssen, soll im Geiste der Selbsthilfe und Solidarität auch sein Lebensabend gesichert sein. Deshalb wird er sich in Zukunft mehr darum kümmern müssen, in wie weit die Jugend in unserem Verband maßgeblich mitarbeitet und ein den Verband erhaltender Jungbrunnen da ist. Das zur positiven und guten Seite der Vorlage.

Nun aber ein paar kritische Bemerkungen zur Vorlage des Vorstandes: Uns scheint, daß die alten Kollegen, die heute schon 25 und mehr Jahre Mitglied des Verbandes sind, in dieser Vorlage nicht genug Berücksichtigung finden. Die erste Auszahlung der Unterstützung würde im Jahre 1932 erfolgen, so daß praktisch, wenn die Kollegen bis dahin ihren Verpflichtungen nachkommen würden, diese 30 und mehr Jahre Mitglied des Verbandes wären. Dagegen sind nach dem Jahre 1939 alle Kollegen, die 12 Jahre Mitglied des Verbandes sind, berechtigt, Altersinvalidenunterstützung zu beziehen. Darin liegt eine Härte und wäre es ohne Zweifel richtig, wenn für die alten Kollegen ein leichter Übergang geschaffen würde. Auch wenn dieser Übergang auf Kosten der an Alter und Mitgliedschaftsdauer jüngeren Kollegen geschehen würde. Dieser Gedanke entspricht dem Gedanken der Solidarität, der sich durch die ganze Vorlage hindurchzieht.

Aber noch ein anderes wäre in diesem Zusammenhang zu sagen: Die alten Kollegen nach dem 60. Lebensjahre, die in den Genuss der Altersinvalidenunterstützung kommen wollen, müssen nach der Vorlage in der staatlichen Arbeitslosenversicherung (Krisenunterstützung) völlig ausgestellt sein. Auch darin liegt unserer Meinung nach eine Härte. Es ist kaum anzunehmen, daß ein alter Kollege, der mehr als 60 Jahre alt ist, reguläre Arbeit bekommen wird. Es ist eher daran zu glauben, daß auch das Reich die Altersgrenze der Invalidenversicherung von 65 auf 60 Jahren heruntersetzen wird. Solange das aber noch nicht geschehen ist, sollte unser Verband diesen Kollegen, wenn sie das 60. Lebensjahr erreicht haben, auch die Alters-Invalidenunterstützung geben, wenn sie auch noch in der Arbeitslosenversicherung bezugsberechtigt sind.

Mit keinem Wort ist in dem Vorschlag die Rede davon, wie es mit Kollegen gehen soll, die von Anfang bis Ende den Weltkrieg mitgemacht haben. Es gibt Kollegen, die von August 1914 bis fast Jahresende 1918 im Felde waren. Hier entstehen, wenn es bei der Fassung bleibt: „nach einer Beitragsleistung von Beitragswochen“, wie es im Absatz 2 steht, sicherlich Ungechtigkeiten, die der Behebung bedürfen. Wir würden den Vorschlag machen, die Kriegsdienstjahre den Kollegen anzurechnen, die vor dem Kriege Mitglied waren und es nach dem Kriege geblieben sind.

Die Vorlage ist in manchen Punkten auch noch recht unklar gehalten. So vor allem in den Absätzen 3, 5, 7 und 8. Diese bedürfen unbedingt der klareren Fassung durch die Verbandsgeneralversammlung. Beispielshalber sei angeführt: Der Absatz 3 sagt: „Für den Bezug der Altersinvalidenunterstützung gelten die seit dem 1. Januar 1927 geleisteten Beiträge der 1. und 2. Klasse.“ Hier könnte man annehmen, daß die in den früheren Jahren gezahlten Beiträge nur so zur Anrechnung kommen, daß sämtliche Beiträge in ihrem Geldwert zusammengezählt und durch den augenblicklichen Geldwert der 1. und 2. Beitragsklasse dividiert, die Zahl der verlangten Beitragswochen des Absatzes 2 ergeben würden.

Die Fassung des Absatzes 5 ist nicht klar und nicht gerecht. Wir schlagen folgende Fassung vor:

Eintrittsjahr:	entrichtete Beiträge:
bis 1902	104
1902 — 1905	260
1905 — 1908	364
1908 — 1914	468
1914 — 1918	520
von 1919 bis Einführung des Statutes	624

Im Absatz 8 ist nur dem Hauptvorstand ein Recht eingeräumt, während den Mitgliedern überhaupt rechtliche Ansprüche auf den Bezug der Altersinvalidenunterstützung nicht zugestanden werden. Für die übrigen Unterstützungsarten des Verbandes ist diese Maßnahme verständlich. Jedoch für die Altersinvalidenunterstützung nicht. Sie stellt doch zweifellos eine Versicherung dar und müßte auch in ihrer Auswirkung alle Zeichen der Versicherung tragen. So wäre es nach unserem Dafürhalten durchaus erträglich, daß auch

dem Mitglied „einige“ Rechte eingeräumt würden, nach denen es möglich wäre, Ansprüche zu begründen und geltend zu machen.

Eine gute und zweckmäßige Durcharbeitung der Vorlage ist eine zwingende Notwendigkeit, damit nicht unserem Verbandsgrößere Schwierigkeiten in Zukunft erwachsen. Wir haben nur einige Punkte der Vorlage kritisch untersucht. Wir glauben damit weitere Anregungen zur Diskussion über diese Frage gegeben zu haben. Im großen und ganzen ist die Vorlage zur Altersinvalidenunterstützung ein großer Wurf. Man kann mit ihr, wenn sie weitere Klarheit erfährt, einverstanden sein. Alle Kollegen, die zu ihr kritisch Stellung nehmen, müssen sich darüber klar sein, daß die Anforderungen an diese Einrichtung nicht zu hoch geschraubt werden dürfen, da der Christliche Metallarbeiterverband nicht zu einer Pensionsklasse herabgewürdigt werden darf. Ziel und Zweck des Verbandes ist immer noch und wird es auch in Zukunft bleiben: an der Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage des Arbeiters zu arbeiten.  
B. Trawinski, Köln.

# Verbandsgebiet

Burbach. Nach den Arbeiterauschufswahlen bei der Burbacher Hütte, bei denen der Christliche Metallarbeiterverband einen Stimmengewinn von 50 Prozent aufzuweisen hatte, ist das gewerkschaftliche Leben in Burbach reger geworden. Die Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes und die christlichen Metallarbeiter überhaupt zeichnen sich in der Regel gegenüber den Sozialisten durch große Bescheidenheit aus, hingegen die Sozialisten und Kommunisten bei jeder Gelegenheit über die christlichen „Dummköpfe“ und „Arbeiterverräter“ herfallen. Durch Flugblätter, Zeitungsartikel und Versammlungen hat die Ortsgruppe mit solchen sozialistischen Großsprechereien in etwa aufzuräumen begonnen. Belebender gewerkschaftlicher Geist in Burbach äußerte sich auch am vergangenen Freitag in den zwei gutbesuchten Ortsgruppenversammlungen. Die Nachtschicht war morgens um 9 Uhr verhältnismäßig gut angetreten, und die Morgenschicht füllte am Abend den Saal von Kleinbauer fast bis zum letzten Platz. In den Versammlungen gaben die beiden Vorsitzenden Kollegen Habelis und Barth eingehend Berichte über die Arbeiterauschufswahl.

Aufgabe des Kollegen Steinacker war es, die Lehren aus dieser Wahl zu ziehen und Richtlinien zu geben, wie sich unsere Mitglieder im Ausschuf am besten betätigen können. Im Anschluß daran kam er auf die grundsätzliche Seite der Arbeiterbewegung zu sprechen. Er hob hervor, daß unsere Mitgliedschaft viel aktiver werden müsse und daß man nicht nur verpflichtet sei, Angriffe abzuwehren, sondern auch dazu übergehen müsse, bei den falschen und unorganisierten Aufklärungs-

diensten zu leisten. Ein guter Versammlungsbesuch und Schulungs- und Bildungsarbeit sei daher dringend vonnöten. Redner schilderte dann den Klassenkampfgedanken der Sozialisten und wie sich die Sozialisten ihren Zukunftsstaat vorstellen. Alle Kollegen freuten sich sehr über diese Ausführungen, welches auch in der Diskussion bemerkbar wurde. Im weiteren Verlauf der Versammlung behandelte dann Kollege Steinacker unsere Alters- und Invalidenversicherung. Auch hieran entspann sich eine lebhafteste Diskussion, die den guten Willen und die ganz hervorragende Tat der Hauptverwaltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes lebhaft anerkannte. Zum Schluß wurde die Anregung gegeben, man möge für Burbach, Malstatt, Loufsental und Gersweiler entweder in Burbach oder in Malstatt Diskussionsabende veranstalten, die den Zweck hätten, grundsätzliche Aufklärungs- und Bildungsarbeit zu leisten. Die Kollegen und an der Spitze derselben die Kollegen Habelis und Barth versprachen alles zu tun, um die Bewegung in den nächsten Monaten voranzutreiben. Die Ortsgruppe Burbach will und muß die stärkste Gruppe in der Ortsverwaltung sein, das war das Schlußbekenntnis der Kollegen. Es schien auch nicht nur Lippenbekenntnis zu sein.  
Steinacker.

Oberschlesien. Anlässlich der Vorkommnisse hinsichtlich Veruntreuung der Sterbekassengelder der Herminenhütte Laband hatte sich die Notwendigkeit einer Neuwahl des Betriebsrates ergeben. Bei der diesmaligen Betriebsratswahl wurden wieder zwei Vorschlagslisten eingereicht. Die Vorschlagsliste 1 des Christlichen Metallarbeiterverbandes erhielt 409 Stim-

## Der Bauernkönig

Von Otto von Schaching.

III.

Unter der Linde freischte noch immer die Fiedel und quackte die Sackpfeife ihre Weisen zum Reigen des jungen Volkes. Da hörte man plötzlich einen Schrei aus weiblicher Kehle. Die Musikanten verstummten, die tanzenden Burschen und Mädchen stoben auseinander und machten einem wüsten Geraufe Platz, das jetzt ebendort tobte, wo vorhin noch Frohsinn gewaltet hatte. Eine Anzahl Burschen schlugen aufeinander los, würgten und zerrten aneinander, als ob sie sich gegenseitig aus der Welt schaffen wollten. Bald gab es blutige Köpfe. Indes gelang es dem nachdrücklichen Einschreiten einiger älterer und besonnener Bauern, die Kämpfenden zu trennen.



In diesem Augenblick kehrte Erlinger zurück. Godelind hatte ihn geholt, damit er mit dem Gewicht seines Ansehens Ruhe erzwingen sollte. Das junge Mädchen, blaß vor Schrecken, schritt neben dem Vater. Beiden folgte, von Neugierde getrieben, Konrad. Godelind erzählte dem Vater, wie die Kauferei ausgebrochen sei. Der Schappler Fritz, der

Söldner Bub', habe sie mitten im Reigen ihrem Länger entrissen und beschimpft, weil sie sich des Lanzes mit ihm geweigert hatte.

Der Bauernkönig war auf dem Kampf- und Tanzplatz angelangt. Dort schien ihn der Störenfried, von einer Schar gleichgesinnter Burschen umringt, bereits zu erwarten. Es war ein als Raufbold berühmter Mensch. Diesmal mußte er indes über den Unrechten gekommen sein, denn Kopf und Wangen waren ihm von des Gegners knochiger Faust blutrünstig geschlagen, so daß ihm der warmrote Saft über das Gesicht rieselte. Erlinger schritt auf den Söldnersohn zu und stellte ihn wegen seines rohen Gehabens zur Rede. Fritz antwortete zuerst mit einer frohen Lache und dann mit den Worten: „Du wirst noch einmal froh sein, wenn unsereins mit deinem Moidl tanzt. Dies hochnäsige Ding tut, als ob sie Grafentochter wär'. Wart' nur, Erlinger, wir treib'n dir den Stolz schon aus. Man pfeift dir bald ein anderes. Alle werden wir lutherisch und gangen zur g'meinen Land- und Bauernschaft über.“

„Aha, ist's an dem?“ erwiderte Erlinger. „Das Liedl kenn' ich schon. Tu, was du willst, Gesell', aber jetzt steh' mir Red': wer hat dir ein Recht gegeben, meine Godelind anzurühr'n, he?“

Die Augen des Bauern loderten in der Entrüstung eines schwer beleidigten Vaters. Das machte auf Fritz indes wenig Eindruck. Pochend auf seinen Anhang, von dem ein und der andere Bursche durch Heßworte bearbeitete, rief der Freche dem Erlinger herausfordernden Tones zu:

„Du und deine Godelind, ihr seid nit mehr, als ich bin. Ich hab' deinem Moidl nur zeig'n wollen, daß ein Söldnerbub' auch mit einer Prinzess tanzen darf.“

Ein höhnisches Gelächter der Anhänger Fritzens folgte dieser Rede. Dazwischen ertönten Spotttrufe wie: „Bauernkönig!“, „Prinzess Godelind!“ Man sah es dem verwegenen Hausen an, daß er es auf eine Fortsetzung des Geraufes abgesehen hatte und daß er den Erlinger geflissentlich beleidigen wollte, um ihn zu einer raschen Tat fortzureißen. Aber es gelang den Burschen nicht. Zwar zuckte es dem Erlinger in allen Gliedern, und wer weiß, was am Ende noch geschehen wäre, hätte nicht das Erscheinen eines überhaarigen Greises im Priestertalar dem Vorfalle eine andere Wendung gegeben.

„Der Pfarrer!“ lief es durch die Reihen der müßigen Zuschauer. Und auch die Geselschaft des jungen Schapplers schien durch das unvermutete Dazwischentreten des Seelsorgers überrascht.

## An unsere Mitarbeiter und „Mitarbeiter“!

Die Frage der einzuführenden Altersinvalidenunterstützung hat einen solchen erfreulichen Widerhall in Kollegenkreisen gefunden wie kaum eine Angelegenheit zuvor. Zeuge dafür sind die überaus vielen Anregungen, die von den Kollegen für unser Verbandsorgan geschrieben werden. Eine große Anzahl ist bereits veröffentlicht, eine noch größere harret der Drucklegung. Es mag deshalb keiner ungeduldig werden, wenn seine wertvollen Darlegungen nicht direkt — wie gewünscht — in „nächster Nummer“ erscheinen. Alle kommen „drau“. Verbands- und Schriftleitung wünschen, daß an der regen bisherigen Aussprache sich möglichst alle Ortsgruppen beteiligen, daß aber die Stimmung auch besonders in den Ortsgruppen sich spiegelt und stärkste agitatorische Wellen schlägt.

Dann noch etwas! In bemerkenswert starkem Maße werden Artikel unseres Verbandsorgans in der Tagespresse mitverwandt. Das freut uns um des Ansehens des Christlichen Metallarbeiterverbandes halber. Eins jedoch wünschen wir: Bei Ueberreichung solcher Artikel an die Tagespresse ist Wert darauf zu legen, daß die Quelle „Der Deutsche Metallarbeiter, Verbandsorgan des Christlichen Metallarbeiterverbandes“ stets in den Artikeln genannt wird.

Selbiges möchten wir auch wünschen von der uns brüderlich näherstehenden Presse. Der Christliche Metallarbeiterverband ist nie kleinlich gewesen, und die Artikel seines Verbandesorgans können nach Herzenslust gebraucht werden, wie es sehr häufig geschieht, aber dann füge man bitte die Quelle bei. Eine solche Selbstverständlichkeit brauchte eigentlich nicht erst erwähnt zu werden. Die Schriftleitung.

men, die Vorschlagsliste 2 (Gewerkverein Hirsch-Duncker) erhielt 30 Stimmen. Demnach entfallen auf den Christlichen Metallarbeiterverband 8 Betriebsräte und der Ergänzungsmann. Die Vorschlagsliste 2 ist diesmal leer ausgegangen. Die Gewählten sind demnach folgende Kollegen: Franz Dylong, Franz Klein, Philipp Kapisa, Paul Ruppert, Julius Wichary, Anton Stanekel, Anton Buchwald, Karl Kempa und Alexander Krafzyl. Ein großes und verantwortungsvolles Aufgabengebiet steht diesen Kollegen bevor. Mit der notwendigen und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Betriebsrat und Belegschaft wird diese Aufgabe im Interesse der Arbeiterschaft auch gelöst.

Saargebiet. Es vergeht keine gewerkschaftliche Bewegung zur Verbesserung der lohn- und sozialpolitischen oder arbeitsrechtlichen Verhältnisse der Arbeiterschaft, bei der nicht die kommunistische Partei die Rolle des Elefanten im Porzellanladen spielt. Das Unternehmertum wird seitens dieser

meist den früheren gelben Werkvereinen entstammenden kommunistischen Parteiführer sehr selten „belästigt“, und wenn schon mal eine Beschäftigung mit denselben nicht gut zu umgehen ist, so geschieht es in einer derartig laudunnen Form, daß die Arbeiterschaft den Schaden hat. Desto mehr aber geht der Kampf gegen die Gewerkschaften. Besonders im Saargebiet treibt diese Gewerkschaftsrahege zur Freude des internationalen Unternehmertums und aller spießbürgerlichen Arbeitergegnere die tollsten Blüten. Da im Saargebiet der Arbeiterschaft alle politischen Möglichkeiten zur Verbesserung der sozialen Belange vollständig fehlen, ist eine starke Gewerkschaftsbewegung besonders notwendig. Diese mit „Moskowiter Kampfsgeist“ zu erfüllen, d. h. zu zerichlagen, ist eine Hauptaufgabe der Kommunisten im Saargebiet. So auch jetzt wieder.

Kaum hat die Lohnbewegung in Schwer- und weiterverarbeitender Eisenindustrie Veraban usw. engeleht, hämmern die Moskowiter Drahtzieher in der sogenannten „Arbeiterzeitung“ Tag für Tag auf den Gewerkschaften herum. Daß dabei die „Christen“ besonders bevorzugt werden, ist nur eine Ehre für dieselben. Denn alles Geschimpfe für die Kommunisten kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß der Christliche Metallarbeiterverband im Saargebiet mehr getan hat für die Arbeiterschaft als alle die schon seit Jahren im Saargebiet in schneller Reihenfolge wechselnden „Führer“ der Kommunisten. Da diese ja bekanntermaßen in den eigenen Reihen selbst überall Verrat wittern, ist es selbstverständlich, daß sie von sich auf andere schließen und den christlichen Gewerkschaftsführern dauernd Arbeiterverrat vorwerfen. Derselbe besteht nach Auffassung der Kommunisten darin, daß die christl. Gewerkschaften die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern suchen, durch Taten, die den Kommunisten nicht ins Parteiprogramm passen und deshalb bekämpft werden müssen. Je größer das Elend der Arbeiterschaft, um so besser blüht der Parteizeigen.

Als im Jahre 1924 der große Kampf auf der Völklinger Hütte um Erhaltung der achtstündigen Arbeitszeit und Abwehr eines gewaltigen Lohnabbaues mit einem vollen Sieg der Arbeiterschaft beendet wurde, der Einigungsformel die Frankfurter Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes als auch der Hauptvorsitzende dieses Verbandes, der verstorbene Digmann, zustimmten, da waren es die Kommunisten, die von einem Verrat der — Christlichen sagelten. Als Anfang 1927 die Abwehrbewegung im Lohnabbau in erster Linie vom Christlichen Metallarbeiterverband geführt wurde, die den Kommunisten nahestehenden Unorganisierten aber bei der Urabstimmung kläglich versagten und den Lohnabbau schluckten, da wurden selbstverständlich die Unorganisierten von der sogenannten „Arbeiterzeitung“ in Schutz genommen und der Christliche Metallarbeiterverband beschimpft.

Im Herbst 1927 bedurfte es der größten Mühe seitens des Christlichen Metallarbeiterverbandes um nicht nur die durch Schiedspruch und Arbeitsniederlegung erkämpfte Lohnhöhe zu sichern, sondern auch eine schwere Niederlage der Arbeiterschaft zu verhindern, in welche die Kommunisten die Belegschaften der Hüttenwerke führen wollten.

Heute soll wieder von dieser Seite mit den Interessen der Arbeiterschaft Schindluder getrieben werden. Die Arbeiterschaft hat es in der Hand, sich vor diesen Schädlingen selbst zu schützen, indem sie sich der praktischen Gewerkschaftsarbeit zuwendet und denen die Türe weist, die sie bewußt aus Parteinteresse in Not und Elend führen wollen.

(o—k.)

Der Greis richtete seinen milden Blick zunächst auf den Bauernkönig, dann auf die gegenüberstehende Gruppe und öffnete den Mund zu den Worten:

„Es ist mir eben hinterbracht worden, daß hier Zanf und Gewalttat eingerissen ist. Schämst euch doch als Christen, die ihr seid, den Tag des Herrn so zu entheiligen. Ist es wahr, Frits, daß du der Urheber des Streitiges gewesen bist? So wurde mir gesagt.“

Der Bursche blieb die Antwort schuldig: starrer Trotz schien ihm den Mund zu vernieten. Der Ausdruck der Wehmut stieg in des Pfarrherrn Antlitz. Der Schappler Frits gehörte zu jenen Pfarrkindern, die ihm am meisten Kummer und Sorge bereiteten durch schlechtes Beispiel in Wort und Tat. Von seinem verhärteten, unfügamen Gemüte lieferte der Bursche jetzt wieder einen Beweis. Pfarrer Scheuring besaß jedoch Erfahrung in dem schwierigen Geschäft, widerhaarige Menschen zu behandeln. Er wiederholte, ohne von seiner Milde das geringste zu verlieren, seine Frage. Aber der Teufel schien den Schnappler Frits heute ganz besonders am Bändel zu halten; denn der Bursche vergaß sich jetzt zu der rohen Erwiderung: „Laßt mich in Ruh, Herr Pfarrer. Ich bin kein Bub' mehr, daß ich mich von Euch ausfrag'n zu lassen brauch', als ob Ihr der Landrichter z' Dertingen wäret.“

Eprach's und wandte sich ab, um sich mit seinen Anhängern zu entfernen. Er hatte kaum einige Schritte getan, so erhoben sich unter den herumstehenden Bauern Ausrufe des Unwillens und Zornes gegen ihn. Etliche von ihnen verrieten nicht übel Lust dem losen Buben ans Fell zu greifen und ihn nach Gebühr zu züchtigen; indes schien es doch keiner recht zu wagen, mit dem Kaufbolde anzubinden. Einer jedoch besann sich nicht lange, die Sache bis zum Neuesten zu treiben, und das war der Bauernkönig. Den Pfarrer, den in der ganzen Gemeinde beliebten Greis, wollte er nicht ungestraft beleidigen lassen soweit sollte es in Appetshofen trotz aller Wühlereien der gegen das alte Kirchentum und die weltliche Ordnung hegenden Neuerer nicht gekommen sein, daß eine Rote frecher Burschen den alten würdigen Pfarrherrn öffentlich verunglimpfen durfte. Und mit der Miene eines strafenden Richters stellte sich Erlinger dem Soldnersohn jetzt in den Weg.

„Frits“, redete er ihn entschieden an, „du wirst nit von der Etell geh'n, bis du den Herrn Pfarrer im Verzeihung gebeten hast!“

Einen Augenblick stutzte der Bursche; doch seine Keckheit ließ ihn nicht

im Etich. — „Ich um Verzeihung bitt'n? Ich wüßt' mit warum. Was schiert mich der Pfarrer. Ich geh' zu den Lutherischen, verstanden?“

Er ließ seinen Blick im Kreise der ihn begleitenden Burschen herumgehen, und auf allen Gesichtern traf er Zeichen der Zustimmung und des Einverständnisses. Dadurch fühlte sich der Schappler Frits zu neuem Widerstand ermutigt.

„Weißt was, Erlinger?“ rief er dem Bauernkönig spöttisch zu, „wir brauchen keinen Pfarrer meh'. Wir Bäurische sind jetzt und selber gescheit; hab' leztlich in Nördlingen einen sagen hören, die Bauern seien auch geweiht und können ebenso gut Pfarrer machen als der Bischof.“

Und indem der Bursche also sprach, stellte er sich vor Erlinger mit drohender Haltung hin, als sei er jeden Augenblick bereit, sich an ihm mit gewaltsamer Tat zu vergreifen. Dies und der unverschämte Ton, in welchem sich der Geselle erging, schlug beim Erlinger den Boden aus dem Geduldsfaß.

„Ender Kerl!“, rief der heftig erzürnte Bauer, „jetzt hab' ich aber deiner Buberei satt. Wenn du Pfarrer machen kannst wie der Bischof, so kann ich auch firmeln wie der Bischof.“

Baurisch! Da klatschte es wie von einer breiten Ohrfeige, und zugleich taumelte der Soldnersohn zu Boden. Die schwere Hand des hünenhaften Erlinger hatte ihm eine reichlich verdiente Züchtigung verabfolgt. Der Schlag mußte von ungewöhnlicher Wucht gewesen sein, denn einige Sekunden hindurch lag der Betroffene wie bestimmungslos da. Endlich raffte er sich langsam auf, schäumend vor Wut und mit haßsprühendem Blicke. Aber an seinen bärenstarken Züchtiger wagte er sich nicht, ebenso wenig wie einer seiner Begleiter, die unter dem Eindruck des Unerwarteten standen und, selbst ganz betroffen, bald auf ihren Führer, bald auf den Bauernkönig sahen.

Zu maßloser Wut biß Frits die Zähne aufeinander; er zog wie eine pfuchende Kasse den Nacken ein und zischte seinem Züchtiger mit einem Blick lodernden Grimmes die Drohung ins Gesicht:

„Erlinger, der Schlag wird dich noch reu'n. Ich denk' dir einen Hamdel anzurichten, daß du mein in deinem Leben nit vergess'n sollst. Ja wohl, das sollst du noch baß verspür'n.“

Nach dieser Rede, auf die weder der Bauernkönig noch sonst jemand eine Antwort sagte, zog der Bursche mit seinem Anhang ab.

(Fortsetzung folgt.)

# Wirtschaft-Technik

Nummer 10

Duisburg, den 7. Juli 1928

Nummer 10

## Die Gaserschmelzschweißung in der Kleinindustrie und im Handwerk

Vor der Erfindung der Gaserschmelzschweißung war es üblich, Gitterwerke durch ein Aneinandernieten und Zusammenschrauben von Stäben, Bögen oder handgeschmiedeten Ornamenten entstehen zu lassen. Kleinere Stücke wurden auch wohl durch Feuerschweißung verbunden, während bei größeren diese Verbindungsart Unbequemlichkeiten in der Handhabung ergab.

Ferner fand das Zusammenfassen der Stäbe durch Umlegen eines Ringes Anwendung. Ebenso war das sogenannte Ueberplatten, auch Einschleifen bezeichnet, eine allbekannte Verbindungsart, bei der jeder Stab zur Hälfte und in Breite des andern Stabes eingekerbt und beide dann ineinandergesügt und gestiftet wurden.

Für Kreuzungen war das einfache Durchstecken gebräuchlich. In dem einen Stab wird ein Loch vom Querschnitt des andern warm eingedornt und der zweite Stab hindurchgesteckt und durch eine kleine Schraube oder einen Stift gegen Verschieben gesichert.

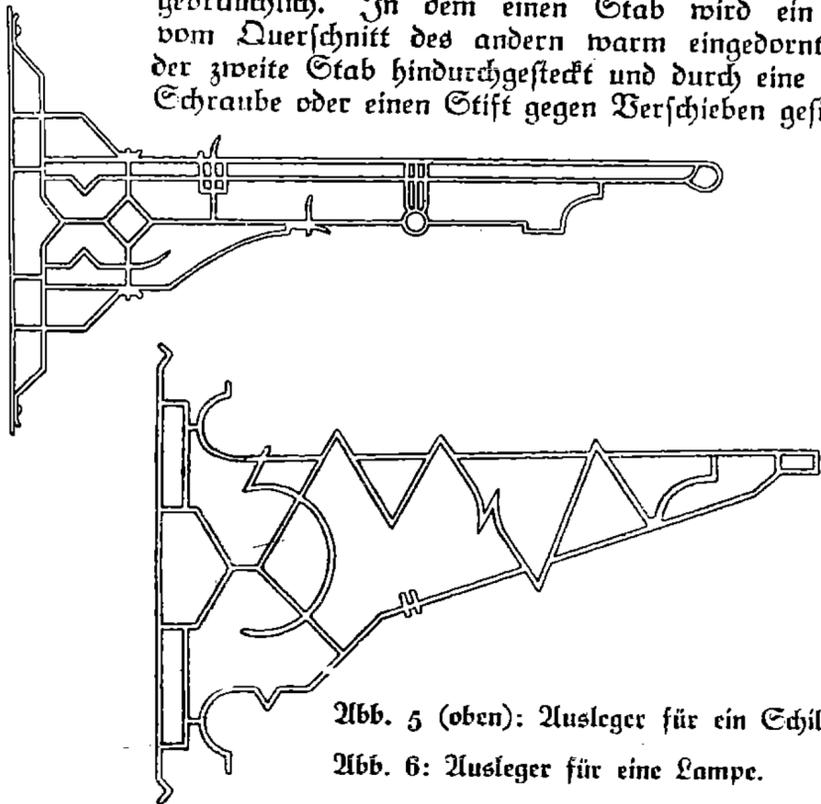


Abb. 5 (oben): Ausleger für ein Schild.

Abb. 6: Ausleger für eine Lampe.

Untersucht man die genannten Verbindungen auf Festigkeit, so erkennt man, daß die Haltbarkeit sehr gering ist und nie über 50

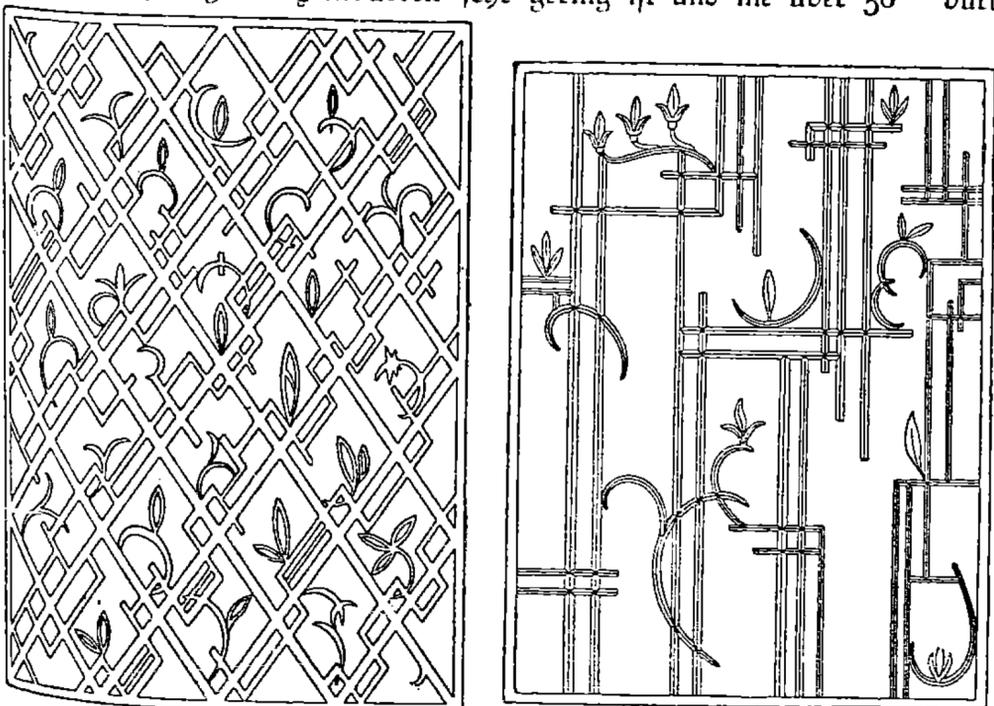


Abb. 7 und 8: Künstlerisch wirksame, geschweißte Ornamente.

II Prozent des vollen Werkstoffquerschnitts beträgt. Ferner fällt auf, daß solche Verbindungen meistens kein seitliches Verbiegen vertragen können. Hinzu kommt, daß diese Verbindungsarten bei der Herstellung viel Sorgfalt und Zeit erfordern, wenn gute Arbeit geliefert werden soll. Deshalb ist es eigentlich verwunderlich, daß sich derartige Methoden im Schmiede- und Schlosserbetrieb noch immer einer so vielseitigen Anwendung erfreuen, da doch in der Schmelzschweißung eine überlegene Ausführungsart vorhanden ist, wie sie praktischer, solider und einfacher nicht sein kann. Sie liefert nicht nur saubere, sondern auch feste Verbindungen, die bei sachgemäßer Ausführung die höchste Festigkeit, nämlich 100 Prozent erreichen und allen Verdrehungen, die auftreten können, standhalten.

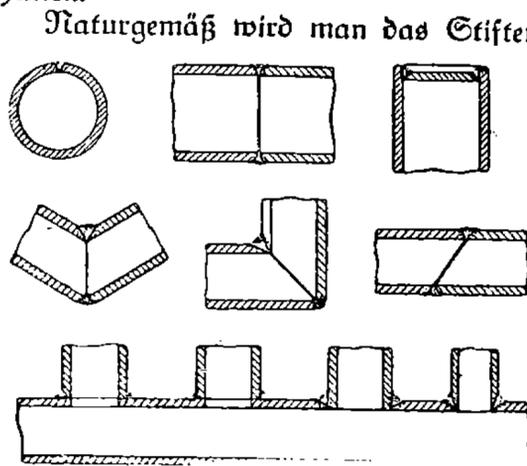


Abb. 9: Schweißverbindungen für Rohre.

Naturngemäß wird man das Stiften, Nieten, Schrauben, Einschleifen usw. nicht ganz aufgeben, weil es Fälle gibt, wo diese bisher üblichen Ausführungen am Platze sind. Deshalb sollen auch in den verschiedenen Abbildungen die alten Verbindungsarten berücksichtigt und vergleichsweise herangezogen werden. Die Vorzüge der Schmelzschweißung und ihre wirtschaftlichen Vorteile kommen dabei um so mehr zur Geltung.

Abb. 2 (vorig. Nr.). Dieses Bild bringt Niet- und Schraubverbindungen, die vorteilhaft durch Schweißverbindungen ersetzt werden können.

Aus Abb. a geht die Anordnung einer überlappten, aus b einer eingeschweiften Verbindung gerader fortlaufender Stäbe hervor, die durch Nieten miteinander verbunden sind. (Einschleifen ist ein Fachausdruck, der für derartige, meist gefräste Verbindungen angewandt wird.)

Abb. g, h, i, f zeigen, wie dieselben Stäbe vorgerichtet und durch Schmelzschweißung verbunden werden können. Je nach den Festigkeitsbeanspruchungen kann man die Wahl zwischen den Ausführungen g bis f treffen. Bei sachgemäßer Arbeit liefert z. B. g eine Verbindung von 100 Prozent Festigkeit, während i und f wenig durchgeschweißt sind und deshalb auch gegenüber g nur geringere Beanspruchung vertragen. Man hat es also bei diesen Konstruktionen in der Hand, die Niet- und Schraubverbindungen durch gleichwertige Schweißverbindungen zu ersetzen und noch erheblich festere und dauerhaftere Verbindungen zu schaffen. Da die Vorbereitungen durch Bohren und Fräsen wegfallen, so sind die Schweißungen natürlich auch billiger herzustellen.

Die Abb. c, d, e, f geben Darstellungen, wie Vierkant-eisen in Winkel- und T-Form durch Nieten und Verschraubung zusammengesetzt werden kann. Auch diese Verbindungsarten sind teuer und weniger haltbar als eine Schweißung.

Abb. 3. Diese drei Ausführungen lassen sich technisch vollkommen und künstlerisch geschmackvoll nur mittels Schmelzschweißung herstellen. Jede andere Verbindungsart würde die organische Einheit und die Harmonie der zusammengefügteten Teile beeinträchtigen. Gerade für diese verästelten Formen ist die Schweißung angebracht, die also nicht nur für Ornamente vor-

geometrischer Regelmäßigkeit, sondern auch für feingegliederte, beliebig geformte Stabverbindungen das geeignete Verbindungsmittel ist. Noch ein weiterer Vorteil der Schweißung gegenüber anderen Verbindungsarten muß erwähnt werden: es wird bei ihr jede Fugenbildung vermieden, das Eindringen von Feuchtigkeit und die Begünstigung der Rostbildung im Innern wirksam verhindert.

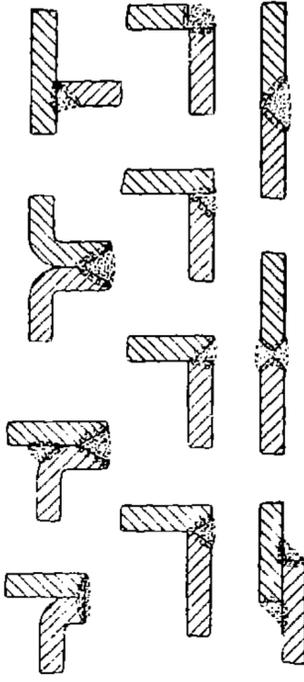


Abb. 10: Schweißen gerader Nähte.

Der Drang nach Zweckformen in Anpassung an die im Handel befindlichen Eisenprofile und die Werkstoff-Verarbeitung kommt so recht in den heutigen Gitter- und Türformen zum Ausdruck, die trotz Schlichtheit und vereinfachter Herstellungsweise eine außerordentliche Vieltätigkeit aufweisen, so daß man von einer Geschmacksverabminderung im großen und ganzen nichts spürt, selbst dort, wo aus wirtschaftlichen Gründen die Maschine eingegriffen hat.

Die ruhige Linienführung und die oft rein geometrische Einzelform, die in zahllosen Abwandlungen möglich ist, gestattet reichlich wechselnde Motive. Daß auch die Kosten und Arbeitslöhne bei solchen Arbeiten vorteilhaft verringert werden, ist leicht begreiflich. Infolgedessen steht zu erwarten, daß künstlerische und einfache Schmiede- und Schlosserarbeiten wieder häufiger zur Ausführung gelangen, denn das Bedürfnis dazu ist in der Zeit des Wiederaufbaues vorhanden; der Besteller ist leider häufig der Meinung, die Kosten dafür seien unerschwinglich hoch.

Eine größere Zusammenstellung des Verfassers von Entwürfen und ausgeführten Schmiede- und Schlosserarbeiten, wie die Gas-Schmelzschweißung für einfache und künstlerische Arbeiten vorteilhaft zu verwenden ist, erscheint demnächst in Buchform. Hier seien nur einige ausgeführte Arbeiten und Entwürfe wiedergegeben und erläutert, in welcher Weise die Schmelzschweißung angewendet werden kann und wie das Aussehen der Schmiedestücke dadurch vorteilhaft gewinnt. Abb. 4 zeigt einen Deckenleuchter vom Bildenhaus in Hildesheim, der in seiner schlichten Form sich gut den vornehm ausgestatteten Räumen des schönen Hauses anpaßt.

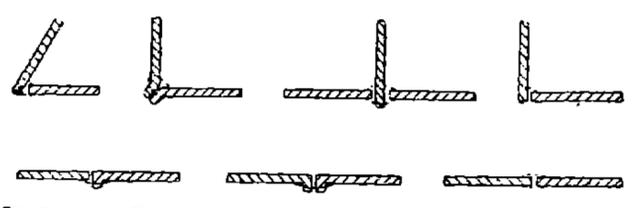


Abb. 11: Schweißverbindungen für dünne Bleche.

Die Entwürfe sind unter Berücksichtigung künstlerischer Gesichtspunkte so aufgestellt, daß die einzelnen Schmiedestücke lediglich durch Schweißung zu wirksamen Ornamenten vereinigt werden können. Es ist auf einfachste wirtschaftliche Arbeitsausführung Rücksicht genommen.

Abb. 5 bis 8 geben weitere Anregungen für die Anwendungsmöglichkeiten der Schmelzschweißung.

Abb. 1 zeigt ein Gartengittertor von etwa 2,20 Meter Höhe, dessen Rahmen und Füllungen sämtlich durch Schmelzschweißung zusammengefügt sind. Ebenso sind die Laternen, Fensterverkleidungen und Balkongitter durch Schweißung verbunden. Gegenstände wie diese sind dem Rostangriff durch die Feuchtigkeit der Luft viel weniger ausgesetzt als Schraub- und Nietverbindungen.

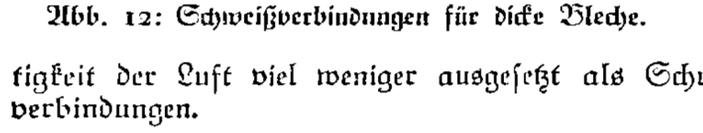


Abb. 12: Schweißverbindungen für dicke Bleche.

Schweißverbindungen an Rohrleitungen und Gefäßen.

Im Handwerksbetriebe wird die Schmelzschweißung auch viel zur Verbindung von Rohrleitungen angewandt und auf diese Weise die ältere Muffen-, Flansch- oder Schraubverbindung durch Schweißung ersetzt. Das ergibt nicht nur eine Vereinfachung, Gewichtsersparnis und Verbilligung, sondern auch die Dichtungsflächen werden dadurch bedeutend verringert, so daß Ausbesserungen bei geschweißten Rohrleitungen selten vorkommen. Die am häufigsten benutzten Schweißverbindungen im Rohrleitungsbau zeigen die Zusammenstellungen in Abb. 9.

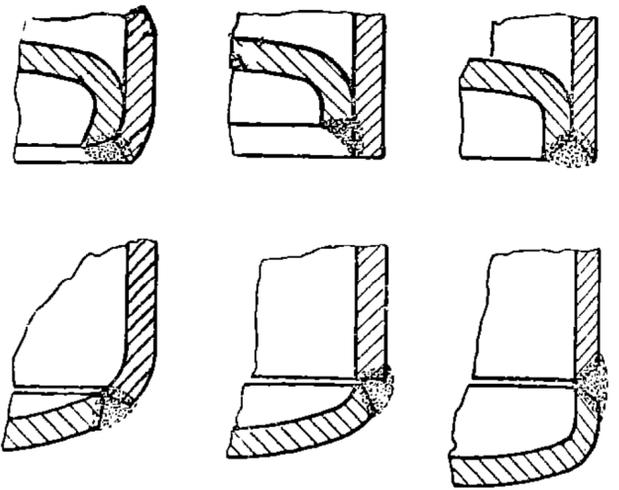


Abb. 13: Schweißung bei Hohlkörpern mit Druckbeanspruchung.

Im Gefäßbau bedient man sich ebenfalls häufig der Schmelzschweißung. Die Art der geraden Nähte ist in Abb. 10 dargestellt. Ihrer Lage muß bei der Konstruktion und Herrichtung besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, vor allen Dingen, wenn die Gefäße stärkeren Biegebeanspruchungen unterworfen sind oder unter Druck stehen. Beim Schweißen ist darauf acht zu geben, daß die Bleche vorteilhaft vorgerichtet sind und gut gegeneinander stoßen, so daß keine Verletzungen vorkommen. Endverbindungen, Böden, Decken können für dünne Bleche nach Abb. 11 und für dick nach Abb. 12 hergestellt werden. Dagegen wird man bei Hohlkörpern mit Druckbeanspruchung möglichst Ausführungen nach Abb. 13 wählen, um Biegebeanspruchungen von den Schweißstellen fernzuhalten.

Prof. Hermann Richter, Hamburg.

## Die Metallarbeiterkollegen in Bosnien

Wir veröffentlichen diese interessante Skizze unseres Mitarbeiters weniger deshalb, weil etwa der bosnische Metallarbeiter eine Sonderstellung einnimmt sondern weil das Leben und Treiben unserer dortigen Junggenossen auf ein Haar dem Leben und Treiben unserer Metallarbeitervorfahren im Mittelalter bis weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein gleicht. Eine ähnliche Genossenschaft und Zunftverfassung, wie wir sie im Mittelalter kannten, lebt heute noch unter den bosnischen Metallarbeitern.

Die Red.  
Kasandschiluf, Bravadschiluf und Oprkanj sind die Namen dreier Gassen in der Ischarschia<sup>1)</sup>, dem höchst eigenartigen Handwerker Viertel in Carajevo, der malerisch gelegenen Hauptstadt Bosniens. Es sind dies die Kesselschmiede-, Schlosser- und Klempnergasse. In diesen bescheidenen Stadtteilen allein wickelte sich bis zum Einmarsche der Oesterreicher im Jahre 1878 die Metallarbeit ab. Fabriken gab es noch keine, also beschränkte man sich auf Erzeugung von Gegenständen des Hausgebrauches und Werkzeugen für verschiedene Handwerker, Pflugscharen primitivster Art u. dgl. m.

Erst als die neue Kulturära begann und Eisenbahnen, Brücken und zahlreiche Fabriken entstanden, kamen auch moderne Metallarbeiter ins Land. Die alten Majstori (Meister) begnügen sich

noch heute mit ihren hölzernen vom Alter gebräunten Buden, die nach der Straße zu völlig offen sind und meist nur drei Meter in der Länge und zwei in der Breite messen. Im Winkel steht die Esse mit dem Blasebalg und der Amboß; die Arbeiter, in der Regel Vater und Söhne, mitunter auch Enkel sitzen auf dem Fußboden und hämmern eifrig d'rauf los, oder schmieden stehend das glühende Eisen. Zum Wenden runder Gefäße werden mit Vorliebe die Füße benützt.

Die Buden, „Dutschane“ genannt, sind in den allermeisten Fällen an ein viereckiges, niederes Steingebäude angebaut, das auch einen Hof umschließt, in welchem sich gleichfalls Buden befinden, die wie jene an der äußeren Mauer, durch eine kleine eiserne Türe mit dem Innern des Steinhauses verbunden sind. In diesem befinden sich nämlich so viele Keller als Handwerkerbuden vorhanden sind und bilden Vorratskammern, in welche man bei Ausbruch rasch tunlichst viele Waren wirft und dann die Türe schließt. Wenn ringsum alles niedergebrannt ist, bleibt die „Magaza“<sup>2)</sup>, wie man den Keller nennt, fast immer unverfehrt, denn über jedem wölbt sich eine feste, niedrige, bleigedackte Kuppel.

<sup>1)</sup> Persisches Wort, bedeutet „Viereck“.

<sup>2)</sup> Stammt von „Magazin“, was im Arabischen Magazin bedeutet.

Die Leute arbeiten auch bei der strengsten Kälte, die in Sarajewo, das 550 Meter über dem Meere liegt, trotz des Südens gern 20 Grad Celsius übersteigt. Man zieht sich warm an, die unbeschuhnten Füße stecken in fast fingerdicken Socken (Ischaraape) und der Schmied hat ja Feuer am Herde. Man stellt übrigens gern einen „Mangal“ auf, d. i. ein eisernes dreifüßiges Kohlenbecken, über welchem man sich die Hände wärmt. Ist einmal weniger zu arbeiten, so ruht sich der Meister aus und plaudert mit Freunden, die ihn besuchen und sich zu ihm auf den Boden setzen; selbstverständlich werden sie mit Kaffee bewirtet und erzählen einander Märchen oder es wird ein wenig politisiert. Nie hört man Zank und Streit, vielleicht weil in der ganzen Ischarschia kein einziges weibliches Wesen weder als Verkäuferin noch als Arbeiterin tätig ist; selbst das Einkaufsen wird zumeist von Männern besorgt.

Die völlige Enthaltensamkeit vom Alkohol wird aber wohl am meisten dazu beitragen, daß es nie zu wiederwärtigen Szenen kommt. Fleißig huldigt man dem Genuße des schwarzen Kaffees, weshalb an vielen Stellen „Kaffeedschias“ (Kaffeeständer) etabliert sind und zwar in Gestalt, in welchen sie sich oft kaum rühren können.

Es gibt Metallarbeiter, freilich letzter Güte (Lötter und Flicker), die eine Kiste als ihre Werkstatt nennen, aber die zufriedenen Mienen dieser Leute verraten, daß ihnen so ein Beseltnis völlig genügt. Der Kistendeckel dient wieder einem Geschäftsmann als Verkaufstisch oder aber einem oben sitzenden Schuster als Arbeitsstätte. Alle diese Leute vertragen sich miteinander großartig.

Wenn die „Muedsine“ von den Galerien der Minarette den „Ezgan“<sup>3)</sup> (Glaubensbekenntnis) rufen, was während der Arbeitszeit dreimal geschieht, so eilt auch der Metallarbeiter in die nächste Moschee, betet dort in würdigster Weise, oder verrichtet die Andacht ohne jede Scheu, auf einem Teppich knieend vor aller

Welt. Ebenso besorgt er ganz ungescheut seine religiöse, freilich nur oberflächliche Waschung, so daß vor seiner Bude der Boden selten überall trocken ist; zu diesem Zwecke hat jeder Dutschanbesitzer einen „Jbrif“ (Wasserkrug) aus Zinn bei sich, aus dem er Wasser auf die linke Handfläche gießt und die Füße, Arme, Kopf und noch einen Körperteil beneßt.

Der Dutschan wird der ganzen Gassenfront nach mittels einer wagrechten Tür geschlossen; beim Öffnen klappt man den oberen Flügel als Schattenspendler auf, der untere wird als Sitzbrett für die Käufer herabgelassen und auf kurze eingerammte Pföcke gestützt. Vor dem Öffnen der Werkstatt bekreuzigt sich der Meister wenn er Christ ist; glaubt er aber an Muhammed<sup>4)</sup>, dann hält er die Hände vor sich wie zum Empfang einer Gabe und murmelt ein Gebet in arabischer Sprache, das ihm selbst unverständlich ist, denn die Bosnier sind mit Ausnahme der wenigen Spanjoien<sup>5)</sup> Slawen. Auf seiner Arbeitsstätte verbleibt der bosnische Meister bis zum „Akscham“ (Dämmerung), und begnügt sich mit kalter Magenstärkung, oder er wärmt sich das mitgebrachte Essen über dem Mangal. Er hat übrigens auch Gelegenheit in einer Utschschimisa (Garflüche) zu speisen, die fast immer von Islamiten geführt, verhältnismäßig sehr rein gehalten wird. Die Speisen dauften freilich sehr stark nach Del, Rindstalg und Zwiebel. Möglich, daß das fleißige Kaffeemaschen das Hungergefühl unterdrückt.

Nicht leicht mag auch der kräftigste Metallarbeiter die strenge Fastenzeit ertragen, die sich jeder Islambekennet während des Ramajan-Monats auferlegen muß, des siebenten im islamitischen Mondjahre, das bloß 354 Tage zählt. Zur Erinnerung an die Flucht Muhammeds von Mekka nach Medina im Jahre 622 wird vier Wochen hindurch derart gefastet, daß vom Morgengrauen bis zum völligen Sonnenuntergang nicht einmal Wasser und La-

bafruch die Lippen passieren dürfen, ja die Strenggläubigen schlucken sogar den Speichel nicht herab. Verliebte müssen jede Zärtlichkeit unterlassen und erst wenn die Sonne tief unter dem Gesichtskreis verschwunden ist, kracht ein Kanonenschuß und es ist sicher nicht ein einziger Metallarbeiter zu finden, der nicht bereits die Zigarette und ein Zündhölzchen bereit halten würde um sofort einen Zug aus dem Glimmstängel zu tun. Die meisten Arbeiter begeben sich in ihre Wohnungen wo eine Art Gaschingsfreude einzieht. Dann suchen viele die Werkstatt wieder auf und arbeiten oft so lang, bis bei Morgengrauen wieder ein Schuß den Beginn der Enthaltensamkeit anzeigt. In der Ischarschia herrscht bis Mitternacht reges Leben und viele Dutschans sind mit bunten Papierlaternen beleuchtet.

Der bosnische Metallarbeiter war stets zufrieden gewesen, vielleicht deshalb, weil in der Regel der Sohn das Handwerk des Vaters erlernt. Große Unternehmer gab es früher nicht, also auch keine Ausbeutung der Arbeiter. Der erste Streik brach im Jahre 1908 aus, wobei leider auch Blut floß, doch stellte sich heraus, daß ihn serbische politische Hezer angestiftet hatten, um im Trüben zu fischen. Als damals die Türken die Zusammenrottungen bemerkten, meinten sie: „ja was treibt denn der Schwaba schon wieder für Narreteien?“

Noch heute ziehen alljährlich aus dem Städtchen Bugojno Kesselschmiede in die bosnischen Ortschaften hinaus, ein kleines Gebirgspferdchen führend, das die Werkzeuge trägt. Sie besorgen Ausbesserungen und Verzinnungen, während wandernde Zigeunerschmiede die Pferde mit plattenförmigen Hufeisen (Malbante) beschlagen.

Das Leben des bosnischen Metallarbeiters fließt ruhig dahin, und bloß während der Zeit der jungen Liebe, da mag er unruhig schlafen und von seiner Holden träumen, die ihn jeden Freitag beim Haustore er-

warten darf, welches Recht ihr nicht einmal die Eltern verwehren. Reich geschmückt erwarten die fast ausschließlich hübschen, sehr oft schönen Mädchen den Verehrer, doch wird das erstemal nur ein sehr schmaler Türspalt offen gelassen und erst wenn der Anbeter Gefallen gefunden hat, findet er am nächsten Freitag das Tor etwas mehr geöffnet. Dieses hochanständig verlaufende Liebeswerben wird mit dem türkischen Namen „Utschiklik“ bezeichnet, der „Liebe“ bedeutet. Die Hochzeitsfeierlichkeiten nehmen bei reichen Familien Wochen in Anspruch.

Der Bosnier betrachtet das Leben als ein durchaus nicht sehr freudenvolles Dasein, dafür den Tod als Erlösung und erwartet ihn gefaßt. Stirbt ein Kind so sagt man, es sei ihm dadurch viel Leid erspart worden. Segnet ein Metallarbeiter das Zeitliche, dann geben ihm, meist schon drei Stunden nach dem Ableben, seine Berufsgenossen das Geleite, einander im Tragen des offenen Sarges unausgesetzt ablösend. Frauen dürfen nicht an Begräbnis teilnehmen, auch darf keine Klage laut werden, weil man sich dadurch gegen den Willen Gottes versündigt. Der Tote wird ohne Sarg begraben, auch wird selten ein Grabstein gesetzt und dann nur ein höchst einfacher.

Die nach der Besetzung des Landes eingewanderten Metallarbeiter, darunter auch Reichsdeutsche, waren recht gesucht, namentlich als neue Eisenwerke und Metallwarenfabriken entstanden. Auch viele Bosnier lernten nach moderner Art arbeiten und befriedigten so ziemlich, namentlich durch ihre Mäßigkeit und Enthaltensamkeit vom Alkohol. Infolge ihrer Bedürfnislosigkeit machen sie ansehnliche Ersparnisse und erbauen sich gern winzige Häuschen, am liebsten an einem aussichtsreichen, steilen Berghang.

Noch immer bestehen in Bosnien Zünfte, die sogenannten „Esnafs“; dieses Wort ist die Mehrzahl des arabischen „Einif“ das Zunft bedeutet. Diese Esnafs sind Hüter der Ehrsamkeit des Handwerkes und der Ordnung (Zol) im Handel. Die Zünfte vereinigten sich manchmal zu Produktionsgesellschaften, ja sorgten sogar für Unterstützung von Kranken, Witwen und Waisen, ja in früheren Zeiten selbst für Speisung Gefangener. Ein „Tschekaja“

<sup>5)</sup> Nachkommen der vor 436 Jahren von der pyrenäischen Halbinsel vertriebenen Hebräer, die noch gegenwärtig untereinander nur spanisch sprechen.



U. Kampf

Altes Walzwerk

<sup>3)</sup> Allahu ekber, esch-hedu enne la illahe illallah, Allahu ekber, esch-hedu enne Muhammeden ressulallah haje allekfallah, haje allehfallah Allahu ekber, la illahe illallah. — Zu Deutsch: Gott ist allmächtig, wir glauben, daß es außer Gott keinen Gott gibt; Gott ist allmächtig, wir glauben, daß Muhammed sein Prophet ist. Eilet zum Gebete, eilet zum Gottesdienste, Gott ist allmächtig, außer Gott gibt es keinen Gott. Die fünf Gebetszeiten heißen: Bei Morgengrauen Eaba, mittags Ojle, nachmittags Tschindi, abends Akscham, zwei Stunden nachher Tschia.

<sup>4)</sup> Mohammed ist falsch; Betonung fällt auf das a.

(Zunftmeister) steht an der Spitze der Zunft, und als Aufseher über die Gehilfen ist ein Kalsa-Baschi bestimmt (Baschi bedeutet Oberhaupt). Der „Tschausch“ ist eine Art Zunftpolizist und ausübendes Organ des Tschehaja. Die Zusammenkünfte der Zunftmeister heißen „Londscha“ und wird hierbei auch die Zunft-Kasse (esnafski sanduk) kontrolliert. Wenn ein Lehrling freigesprochen wird, so geschieht dies mit religiösen Festlichkeiten; besonders feierlich gestaltet sich aber die Ernennung zum „Majstor“. Den Zünften fehlt es nicht an Schutzheiligen, sowohl den christlichen als den islamitischen.

Seit mehr als dreißig Jahren bestehen in Bosnien hochmoderne Handwerker Schulen, die selbstverständlich auch tüchtige Metallarbeiter für verschiedene Fächer liefern. Die Abwanderung vieler tausend Abendländer nach dem Umsturze wird auch zahlreichen Metallarbeitern den Verdienst geraubt haben, denn der genügsame Bosnier benötigt keine abendländischen Arbeiter, und mit Eisenbahn-, Fabriks- und Brückenbauten sieht es seit dem Ende der segensreichen österreichischen Herrschaft recht schwach aus. Man hört von vielen Seiten, daß in Bosnien Verfall bemerkbar ist.

Hugo Piffel.

## Die deutsche Elektrizitätswirtschaft

Die Frage der Kabel für höchste Spannungen, die man bis jetzt nur den Luftleitungen vorbehalten glaubte, ist eines der Hauptthemen der Fachkreise geworden. Amerika ging damit voran. Die ungeheure Steigerung des Stromverbrauchs in den großen Städten erzwang Maßnahmen, um die benötigten riesigen Energien von außen her in das Innere der Stadt hinein zu führen, was nur durch Steigerung der Spannung möglich war. So sind bereits mehrere Kabelstrecken für 130 000 Volt Betriebsspannung verlegt worden, und zwar in New York und Chicago, während in Deutschland nur eine kurze Versuchsstrecke für 100 000 Volt vorhanden ist. Aber auch bei uns wird dieses Problem immer dringender. In mehreren großen Städten sind Freileitungen für 100 000 Volt durch besonders breite Straßen geführt worden, so in Berlin und Dresden. Natürlich ist dies nur in sehr beschränktem Umfange möglich. Neuanlagen dieser Art dürften kaum gebaut werden. Hier tritt das unterirdisch verlegte Kabel, das keine besonderen Anforderungen an die Straße stellt, an seine Stelle, sobald der Beweis geführt ist, daß solche Kabel sich betriebsicher herstellen lassen. Damit ist die Frage der Stromversorgung unserer Großstädte wieder um ein gutes Teil gefördert.

Die Frage der einheitlichen Elektrizitätsversorgung ganz Deutschlands ist kürzlich von neuem wieder angeschnitten worden durch die Gründung der Aktiengesellschaft für Deutsche Elektrizitätswirtschaft, an welcher der Preussische Staat durch die Preussische Elektrizitäts-A.-G., das Reich durch die reichseigenen Elektrowerke und Bayern durch sein Bayernwerk beteiligt ist. Ihre Absicht richtet sich auf Maßnahmen, die eine Vereinheitlichung der Stromversorgung und damit eine rationellere Betriebsführung ermöglichen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Gründung dieser Gesellschaft auf das starke Expansionsstreben des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes (RWE.) zurück geht. Es ist das erste Werk, welches das Problem einer rationellen Stromerzeugung und Verteilung wirklich im Grunde erfaßt hat. Wie bei allen Elektrizitätswerken tritt der Hauptstrombedarf im Winter auf, und namentlich die Monate Dezember und Januar sind sehr angestrengt. In dieser Zeit müssen die Kraftwerke alle Maschinen laufen lassen, die es noch irgendwie vermögen, und nur selten bleibt noch eine Maschine zur Reserve übrig. Der Sommer dagegen ist für ein Elektrizitätswerk eine ruhige Zeit. Der gesamte Stromverbrauch geht sehr zurück, und die auftretende jeweilige höchste Belastung des Tages, die sogenannte Spitze, noch mehr. Es ist dann Gelegenheit gegeben, Kessel und Maschinen nach der Anstrengung des Winters zu überholen. Solche Unternehmungen wie das RWE., die über mehrere Kraftwerke verfügen, wären sogar in der Lage, ein Kraftwerk ganz stillzusetzen, um in aller Ruhe die notwendigen Instandsetzungsarbeiten auszuführen.

Ganz anders dagegen sieht es bei den süddeutschen Wasserkraftwerken aus. Zwar haben auch sie, wie alle Elektrizitätswerke, die höchste Belastung im Dezember und Januar zu verzeichnen, aber sie trifft keineswegs mit der höchsten Leistungsfähigkeit zusammen. Die Alpenflüsse, an denen doch die meisten dieser Werke liegen, führen gerade im Sommer am meisten Wasser infolge der Schneeschmelze, könnten also dann am meisten Strom erzeugen. Gelänge es, diesen Strom, der an Ort und Stelle wahrscheinlich nur z. T. verbraucht werden kann, in die Gebiete der Dampfkraftwerke Norddeutschlands zu befördern, so wäre damit beiden Teilen geholfen. Die süddeutschen Werke brauchen das Wasser nicht ungenutzt zu Tale laufen zu lassen, und die norddeutschen könnten ihre Dampfkraftwerke im Sommer vielleicht ganz stillsetzen und lediglich den aus Süddeutschland bezogenen Strom verteilen. Es steht nur ein schwer zu überwindendes Hindernis entgegen: die Entfernung. Sie beträgt gegen 600 Kilometer, und auch mit der heute üblichen Höchstspannung von 100 000 Volt — die in der ganzen Welt nur in wenigen Anlagen überschritten worden ist, lassen sich auf eine solche Entfernung keine beträchtlichen Energiemengen transportieren. Man muß vielmehr die Spannung noch weiter erhöhen auf 220 000 Volt, eine Spannung, die lediglich in Amerika in drei Anlagen bereits verwendet worden ist.

Das RWE. hat den Mut gehabt, die en Sprung zu tun. Es hat seine bekannte große Leitung von Köln den Rhein aufwärts bis Mannheim und von dort quer durch den Schwarzwald und Württemberg bis nach Voralberg gebaut (das letzte Stück ist noch im Bau) und so eine Verbindung mit den Alpen-Wasserkraften ermöglicht. Da das RWE. auch die Wasserkraft des Achensees gepachtet hat und sich um Konzessionen am Ober-Rhein und in der Schweiz bewirbt, wird diese Leitung wohl noch fortsetzen werden oder Abzweige erhalten. Insgesamt dürfte nach Fertigstellung darin ein Kapital von 70—80 Millionen Mark angelegt sein.

Begreiflicherweise hat diese starke Expansion gewisse Widerstände ausgelöst. Bekannt sind ja die Reibungen mit dem Preussischen Staat, die schließlich zu dem sogenannten Elektrizitätsfrieden geführt haben, der vor etwa einem halben Jahr abgeschlossen wurde. Aber das Vorgehen des RWE. hat Schule gemacht. Die drei großen Werke, welche die erwähnte Gesellschaft für Deutsche Elektrizitätswirtschaft gegründet haben, denken genau so wie das RWE. an eine Verbindung des Nordens mit dem Süden, an einen Ausgleich von Kohlenkraft und Wasserkraft. Geplant ist eine 220 000-Volt-Leitung, die von Hamburg bis Süddeutschland führen soll, also wahrscheinlich an die südliche Grenze Bayerns. Vermutlich wird aber noch eine weitere Leitung gebaut werden, die unter Umständen noch wichtiger sein könnte, eine Ost-West-Verbindung, die bei der geographischen Gestaltung des Versorgungsgebietes der drei Unternehmungen sich von selbst darbietet. Sie könnte im Westen bei den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen beginnen, die zum Interessengebiet der Preussischen Elektrizitäts-A.-G. gehören, und von dort durch Mitteldeutschland bis nach Schlesien führen, wo die Elektrowerke starke Interessen besitzen. Eine solche Leitung, welche die westfälische Kohle mit der mitteldeutschen Braunkohle verknüpft und möglicherweise auch mit der schlesischen Steinkohle, hätte natürlich eine ganz hervorragende wirtschaftliche Bedeutung.

Auch rein elektrizitäts-technisch wäre sie sehr wichtig, weil Ost und Westgrenze dieses Versorgungsgebietes in bezug auf die Tageszeit um fast  $\frac{1}{2}$  Stunden auseinander liegen, d. h. wenn es im Osten schon anfängt, dunkel zu werden, hat der Westen noch  $\frac{1}{2}$  Stunden Tageslicht. So lange dauert es also, bis die abendliche Lichtspitze das Gebiet dieser Elektrizitätswerke durchläuft. Sonach könnten die einzelnen Werke, die an diese Leitung angeschlossen sind, sich gegenseitig vorzüglich aushelfen. Die wirtschaftliche Bedeutung einer solchen Aushilfe liegt darin, daß Erweiterungen der Kraftanlagen dann nur noch nötig wären, wenn ein großer dauernder Kraftbedarf vorliegt, aber nicht ein so vorübergehender wie der abendliche Lichtverbrauch.

Möglicherweise kommt damit auch das schon lange stöckende Problem der Elektrifizierung des mitteldeutschen Eisenbahnnetzes wieder in Bewegung. Bei der Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn hat sich die Reichsbahn unter starkem Drängen der öffentlichen Meinung schließlich entschlossen, von der Eigenerzeugung des Stromes abzusehen und ihn von den Berliner Städtischen Elektrizitätswerken und den Elektrowerken zu beziehen. Daß die Reichsbahn dabei einen Vorteil im Preise gefunden hat, kann man als gewiß annehmen, da ein bahneigenes Kraftwerk doch verhältnismäßig klein geworden wäre. Der Wegfall des für ein eigenes Kraftwerk benötigten Kapitals und die Verbilligung des Stromes werden dann der Reichsbahn die Möglichkeit geben, weitere Teile des deutschen Eisenbahnnetzes, vor allen Dingen die Hauptverkehrsstrecken des mitteldeutschen Industriegebietes, zu elektrifizieren. Das ist angesichts der Tatsache, daß in Deutschland nur wenig über 2 Prozent der gesamten Eisenbahnlinien elektrifiziert sind, während viele andere Länder schon das Mehrfache davon geleistet haben, dringend zu wünschen. Das Vorhandensein der billigen Braunkohlenkraft in Mitteldeutschland macht diese Gegend, in der auch die ersten Versuche mit elektrischen Vollbahnen stattgefunden haben, zum geeigneten Objekt der Bahn-Elektrifizierung.

Dipl.-Ing. Dr. Arthur Hamm.

# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 14

Duisburg, 7. Juli 1928

9. Jahrgang

## Herkulesarbeit

Eine griechische Sage erzählt uns von einem Manne, der wunderbare Taten vollbrachte und Herkules hieß. Er war von Natur bevorzugt, kerngesund und von selten kraftvoller Gestalt. Mehr noch als sie zeigten ihn seine inneren Werte aus. Von eisernem Willen und zäher Ausdauer befeelt, geschickt, klug und weise für seine Ideale kämpfend, von hohem sittlichen Ernste und von unbezwingbarer Opferstärke getragen, überwand er Not und Tod. Er besaß eine geradezu gottverwandte innere Kraft, aus vielen Gefahren siegreich hervorzugehen.

Einmal in seiner Jugend stand Herkules vor zwei Wegen, wovon er einen gehen mußte. Da eilte von beiden Wegen eine Frau zu ihm, zu versuchen seine Entscheidung zu beeinflussen und zu bestimmen. Die eine trug goldig schimmernde Kleider. Lockend, schmeichelnd und aufdringlich sprach sie: „Herkules, mein Weg ist angenehm und freudenvoll. Er bietet dir Lebensgenuss. Was du begehrst wird dein.“ Nun sprach schlicht die andere, einfach und ehrbar gekleidete Frau: „Herkules, mein Weg ist ein Pfad, beschwerlich und mühsam zu gehen; aber er verheißt dir das Höchste, wenn du bereit bist Arbeit, Opfer und Selbstverleugnung geduldig auf dich zu nehmen.“

Herkules entschied sich für diesen Weg und wurde der Nationalheld Griechenlands.

Persönliche, gewerkschaftliche und christliche Herkuleskräfte waren erforderlich, um die Arbeiterschaft aus den Niederungen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterdrückteins auf die jetzige Höhe des Aufstieges zu bringen. Wie trostlos waren früher durchweg die Arbeitsverhältnisse, bevor es gewerkschaftliche Organisationen gab. Dazu einige Belege:

Von England, das die ersten Dampfmaschinen besaß, ging die industrielle Entwicklung aus. Hier empfingen die Industriellen aus den Arbeitshäusern der Großstädte Kinder armer Leute zur Fabrikarbeit. Im Jahre 1802 wurde für diese Kinder die 12stündige nächtliche Arbeitszeit gesetzlich festgelegt. Arbeiter und Arbeiterinnen mußten täglich 18 Std. arbeiten. In den Fabriken und Bergwerken schufteten viele tausend Kinder von 5 Jahren an aufwärts 12 bis 18 Std. lang.

Was damals in England möglich war, ist heute in China üblich. Im Sommer 1925 streikten hier die Arbeiter der Baumwollindustrie. Die durchschnittlichen Monatslöhne waren für ungelernete 38 M und für gelernte erwachsene Arbeiter 80 M. Frauen und Kinder müssen Fabrikarbeit verrichten. Kinder von 7 Jahren an arbeiten täglich 10 bis 14 Std. Dieselbe Arbeitszeit wurde im Fremdenviertel von Schanghai bei 22 500 Kindern unter 12 Jahren nachgewiesen.

Wenn heute in Kreisen von Unorganisierten oft behauptet wird, die tariflich geregelten besseren Lohn- und Arbeitsverhältnisse wären auch ohne Gewerkschaften gekommen, so beweisen die menschenunwürdigen Zustände in China das Gegenteil. Wer sich gegen Eingriffe in persönliche Rechte nicht selbst entschieden wehrt, wird ausgebeutet und zum Heloten gemacht. Der brutale, sich über die christlichen Sittengebote hinwegsetzende Kapitalismus wird nur durch festen christlich-gewerkschaftlichen Zusammenschluß und durch wirksame Staatshilfe in Grenzen gezwungen.

Auch in Deutschland standen die unteren Schichten unter schwerem sozialen Druck. Zur Zeit der Leibeigenschaft bestimmten die Herren über Leib und Leben vieler Bauern. So wurden von 1760 bis 1780 etwa 200 000 deutsche Bauernsöhne von ihren eigenen Fürsten als Soldaten an England verkauft. Der Verkaufspreis betrug pro Person 50 Gulden, der sich im Todesfalle um 30 Gulden erhöhte.

1873 sank der Lohn eines Essener Vollarbeiters von 5 M auf 2,10 M im Jahre 1878. Die Abhängigkeit des Arbeiters beleuchtet ferner die „Allgemeine Arbeitsordnung“ für das Neunkirchener Eisenwerk (Saargebiet) von 1890. Artikel 36 lautet: „Allen Meistern und Arbeitern ist es untersagt, gegeneinander gerichtliche Klage zu führen oder sich zu verheiraten, ohne dem Chef der Firma ihre Absicht vorher zu tragen zu haben. Zuwiderhandlungen werden mit 3 bis 10 Mark bestraft und unter erschwerenden Umständen tritt die Kündigung ein.“ Erst im Jahre 1908 fiel das Vereinsgesetz, das alle gewerkschaftliche Arbeit unter Polizeiaufsicht stellte. Und die tarifvertraglichen Erfolge waren in der Vorkriegszeit sehr bescheiden.

Früher mußte unser Verband um seine Durchsetzung und um sein Dasein kämpfen, sowie arbeiten an den Grundlagen für den Arbeiteraufstieg. Die wachsende Macht der gewerkschaftlichen Organisation und deren Kraftentfaltung waren die Haupttriebkraft für die wirtschaftliche Aufwärtsbewegung des Arbeitersstandes. Was wurde, in einigen wenigen Strichen dargetan, erreicht?

Das Kriegshilfsdienstgesetz von 1917 brachte die erste praktische Anerkennung der Gewerkschaften durch den Staat. Durch die Arbeitsgemeinschaft von 1918 wurden die Gewerkschaften von den Unternehmern anerkannt. Und i. J. 1919 dokumentierte der Staat in der Reichsverfassung die grundsätzliche Anerkennung der Gewerkschaften. Artikel 185 der R. V. f. lautet: „Die beiderseitigen Organisationen (Arbeiter u. Unternehmer) und ihre Vereinbarungen werden anerkannt.“ Art. 159 R. V. f. heißt: „Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet.“ Ein ganz bedeutender Erfolg ist der Tarifvertrag.

Während früher beim sogenannten freien Arbeitsvertrag der Arbeiter der Willkür des Unternehmers ausgeliefert und dem größten Lohndruck ausgesetzt war, sieht er heute den Tarifvertrag den vertraglich vereinbarten Lohn. Der Tarifvertrag enthebt den Lohn dem Auf und Ab von Angebot und Nachfrage und gibt dem Arbeiter das Recht auf den festgelegten Lohn. Selbst in Krisenzeiten nach 1918 gelang es uns durch den Tarifvertrag höhere Löhne zu erzielen, während der Lohn von 1873 bis 1878 rapide sank. Einige Erfolge gewerkschaftlicher Arbeit aus jüngster Zeit: Im Jahre 1927 erzielten wir in 160 Tarifbezirken der Metallindustrie Deutschlands durch Lohnerhöhungen von 1—15 Pfg. die Stunde für 1 1/2 Mill. Metallarbeiter etwa 300 Mill. M Mehrlohn. Die Arbeitszeit wurde 1927 für ca. 1 Mill. Metallarbeiter wöchentlich um 1—6 Std. verkürzt. Zusammen gerechnet auf 1 Jahr, wurde die Arbeitszeit um 112 Mill. Arbeitsstunden verringert. Auf Grund einer statistischen Erhebung stellte unser Verband 1928 fest, daß von etwa 2 Mill. Metallarbeitern 10 Proz. die tägliche 8stündige und 35 Proz. die 6stündige Arbeitszeit besitzen. Die Mechanikerlehrlinge im Däumlingengewerbe erhielten 1925 durch unseren Verband und den staatlichen Schlichtungsausschuß erstmalig tarifliche Löhne und jährlich in allen Lehrjahren einen dreitägigen bezahlten Urlaub. 1928 wurde der Lehrlingslohn erhöht und der Lehrlingsurlaub im 1. Lehrjahr auf 6, im 2. auf 5 und im 3. und 4. Lehrjahr auf 4 Tage gesteigert.

All das ist der Erfolg gewerkschaftlicher Herkulesarbeit. Die Darlegungen zeigen, daß vieles besser wurde aus eigener organisierter Arbeiterkraft. Unser Verband erfüllte den Grundsatz: „Mit Gott, durch Arbeit und Solidarität zum Aufstieg“ mit Geist und Leben. Mit diesem Rufe — und das soll unser ernster und fester Wille sein — geht's vor wie nach: Mit Volldampf voraus! Pro.



## Merke dir!

Die Gewinnung der Jugend zur Mitarbeit in der Bewegung ist eine Frage des Vertrauens zum Führer. Die Jugend ist gewohnt, die Bewegung nach den Persönlichkeiten zu beurteilen, die ihr als organisierte Arbeiter begegnen, darum muß jeder, der mit der Jugend zu tun hat, ein wahrhaftiger Mensch sein. Wenn er für christliche Gewerkschaften eintritt, muß christlicher Geist auch in seinem ganzen Tun und Handeln zum Ausdruck kommen. Spricht er von Idealismus, so muß seine eigene Arbeit solchen atmen. Preist er unsere Bewegung als Kulturbewegung, so muß in ihm selbst dieses kulturelle Aufwärtstreben zum Ausdruck kommen. Nur wenn der führende Mensch in sich den Geist der Bewegung verkörpert, wird die Jugend Vertrauen zu ihm fassen und sich durch ihn für die Mitarbeit begeistern lassen. Selbstverständlich muß die Jugend auch dazu erzogen werden, daß sie Verständnis für die menschlichen Schwächen der Umwelt hat. Sie darf ihre idealistische Forderungen an diese nicht überspannen. Sie muß lernen, sich einer unfruchtbaren Kritik dieser Mängel zu enthalten, aber um so mehr bestrebt sein, aus ihnen zu lernen und durch das eigene gute Beispiel die Mängel allmählich zu überwinden.

Franz Fischer.

## Warum arbeite ich?

Ueber diese Frage schreibt unser Mitglied Hubert Heckmann, Bösserde i. W. Er weist am Schlusse seiner Darlegungen ganz richtig darauf hin, daß Christus, unser Vorbild, Handarbeit verrichtet und sie dadurch geachtet hat.

Jeder Mensch ist durch den ersten Sündenfall zur Arbeit verurteilt. Der Begriff der Arbeit hat aber nicht im Urplan des Schöpfers gelegen. Die ersten Menschen lebten sorglos im Paradiese ohne sich zur Arbeit gezwungen zu fühlen. Da sie aber das Gebot des Schöpfers übertraten, wurde wahr der angedrohte Fluch des Herrn: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen.“ Von diesem Zeitraum an fühlt sich der Mensch aus sich selbst heraus zur Arbeit gezwungen, um seine Existenz behaupten zu können und sich eine Daseinsberechtigung zu verschaffen. Der Mensch hat Lebensbedürfnisse von der Wiege bis zum Grabe. Um diese Lebensbedürfnisse zu befriedigen muß der Mensch arbeiten. In der Urzeit fertigte der Mensch die Gegenstände für seine Bedürfnisse zum größten Teil selbst an, da sie noch primitiv und im bescheidenen Maße waren. Im Mittelalter wurden sie handwerksmäßig hergestellt, und durch die Industrialisierung des letzten Jahrhunderts fabrikmäßig. Neben der Handarbeit steht die Kopparbeit, die jedoch nicht unterschätzt werden darf. Denn sie ist notwendig zur Abwicklung von Handel und Verkehr, Ausbildung, Standes-

vertretung, zur Wahrung von Religion und Kultur usw. Da Christus selbst gearbeitet hat, so steht sie in Ehre und Achtung. Aus diesen Darlegungen erkenne ich, daß die Arbeit notwendig ist, und darum arbeite ich.

Dieselbe Frage beantwortet Kollege Karl Holzhaus, Erfurt, wie folgt:

„Heutzutage muß jeder Mensch darauf bedacht sein, etwas Ordentliches zu lernen. Der Kampf ums Dasein fordert heute alle Kräfte. Einer sucht den anderen zu überbieten. Schon während der Schulzeit beginnt der Wettbewerb. Dann kommt für viele die Lehre: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“, dieses Sprichwort sagt schon, daß jeder während dieser Zeit tüchtig und fleißig sein muß. Wenn man in dem späteren Leben weiter kommen will, muß man in dem gewählten Berufsfach gründlich Bescheid wissen, deshalb ist es gut, wenn man von der Pike auf lernt und sich keiner Arbeit scheut. Wer ausgelernt und es zu etwas gebracht hat, kann die Früchte seines Fleißes ernten. Er kann seinen Lebensunterhalt verdienen, kann eine Familie gründen und sich das Leben angenehmer machen. Freilich darf man nicht vergessen, in seinem Fache stets weiter zu streben, um immer auf dem Laufenden zu bleiben, und jedem Mitarbeiter gewachsen zu sein. Für unsern Verband sind beruflich wertvolle Metallarbeiter von besonderer Wichtigkeit, weil der tüchtige Arbeiter der beste Träger der gewerkschaftlichen Organisation im Betriebe ist.“

Ein Arbeitstag von Mitglied Gottfried Heßbrüggen, Belbert:

„Kaum hat das lichte Morgenrot die Natur aus ihrem Schlummer geweckt, so beginnt für mich der Tag neuen Schaffens. Schon um 7 Uhr beginnt mein eigentlicher Arbeitstag mit seinen Mühen und Pflichten. Eben habe ich den Fabrikraum betreten, da kündigt uns das Signal den Beginn der Arbeit an. Nicht lange brauchen wir müßig zu warten, denn bald erscheint der Meister, um uns die nötigen Anweisungen für den Tag zu erteilen. Allgemein kann das Verhältnis zwischen Arbeitgeber, Vorgesetzten und uns als ein gutes bezeichnet werden. Nun gehts ans Packen und Versenden, wobei der Packer ein gutes Teil Körper- und Geisteskraft gebrauchen muß, um seiner Sache gerecht zu werden. Gerade der heutige Tag ist für uns schwer, gilt es doch den Exportversand zu bewältigen. Hand in Hand muß nun gearbeitet werden, wobei uns Meister und Arbeitgeber wacker helfen. Ehe die Mittagsglocke ertönt, stehen schon 20 Exportkisten versandfertig und harren auf den Spediteur. Jetzt gibts eine Stunde Pause, die uns mit neuer Kraft erfüllt, das Tagewerk fortzusetzen. Nach der Pause war wiederum der Meister gleich zur Stelle, um uns mit dem Rufe „Zeit ist Geld, Jungens“ anzufeuern zu neuem Schaffen. Jetzt heißt es die übrigen Kisten packen, um die Sendung zu vervollständigen. Erleichtert atmen wir auf, wenn um 6½ Uhr die Feierabendglocke ertönt. Der Abend ist nun dazu bestimmt, unsere angespannten Körper- und Geisteskräfte zu stählen und zu stärken. Letzteres erreiche ich am besten durch einen Spaziergang durch den Wald, durch Studium guter Bücher und unserer Verbandsliteratur. So vergeht ein Tag wie der andere in treuer Pflichterfüllung, und wenn wir versuchen, aus jedem Arbeitstag etwas für uns zu lernen, und jede Woche ein paar Stunden unserm Verbands zu widmen, so wird kein Tag und keine Woche für uns verloren sein.“

## Jugendführerkonferenz des 3. Bezirks

Der 3. Bezirk hatte seine Jugendführer zum 3. Juni ds. Js. zu einer besonderen Konferenz nach Iserlohn eingeladen. — Bezirksleiter Kollege Alf, Hagen, wies zu Beginn der von 80 Personen besuchten Konferenz darauf hin, daß die Jugendbewegung seit der letzten Tagung, die 1927 auf Burg Altena stattfand, weitere Fortschritte gemacht habe. Im besonderen wies er auf die Bedeutung der Iserlohner Metallindustrie im Mittelalter hin. Auch in der Arbeiterbewegung sei Iserlohn nicht unbekannt. Im Jahre 1903 kam es in der Iserlohner Metallindustrie zu einer längeren Gesamtaussperrung. Die Kräfte der Arbeiter waren noch zu schwach, — der Kampf ging verloren. Der damals in Frage kommende Siegerländer Gewerbeverein erhielt dabei den Gnadenstoß. Unser Christlicher Metallarbeiterverband übernahm die Mitgliedschaft und die nicht geringen finanziellen Verpflichtungen. Trotz der starken Widerstände aber habe sich unser Verband eine Position geschaffen. Diese weiter zu stärken und zu festigen solle auch eine Aufgabe der Jugendkonferenz sein.

Von den in Frage kommenden Ortsverwaltungen hatten keine Vertreter entsandt: Bielefeld Beleda i. W. und Grevenbrück. (Von einem Blühen der Jugendbewegung in diesen Verwaltungen spricht das unentschuldigste Fehlen wirklich nicht. D. B.).

Kollege Wetter-Weidohl referierte über den Stand der Jugendbewegung im Bezirk. An Hand von Zahlen wies er nach, wie es mit der Jugendbewegung im 3. Bezirk bestellt ist. Die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation müsse heute besonders betont werden. Das Einmen und Trachten so vieler Jugendlerner sei nur auf den Sport eingestellt. Einen in gesunden Grenzen gehaltenen Sport lehnen wir nicht ab. Ueber alles aber geht die christliche Gewerkschaftsarbeit. Sie schafft die Vorbedingungen für die Existenz der Arbeiter-schaft. — Die Zahl der jugendlichen Mitglieder im 3. Bezirk beträgt 6500. In den Jugendbeitragsklassen dürfen nur Jugendliche geführt werden. In manchen Ortsverwaltungen scheint diese unbedingte Notwendigkeit gar nicht beachtet zu werden. — Das Verhältnis zu den konfessionellen Jugendvereinen schilderte der Berichterstatter als ein gutes. Ein inniges Zusammenarbeiten mit diesen könne nur Erfolge für beide Teile bringen.

Der Kartellvorsitzende, Kollege Beck-Iserlohn, begrüßte dann die Konferenz namens der christlichen Gewerkschaften. Er betonte be-

sonders, daß ein Hand-in-Hand-arbeiten der Jugendlichen mit den älteren Arbeitern notwendig sei.

Die Berichterstattung der Delegierten gab ein anschauliches Bild vom Stande der Jugendbewegung in den einzelnen Orten. In einer Reihe von Ortsverwaltungen ist die Jugendarbeit gut durchgeführt, bei manchen aber bleibt noch viel zu wünschen übrig. Während der eine Teil versucht, in regelmäßigen Versammlungen usw., das geistige Leben zu vertiefen und beste Erfolge dabei erzielt, fehlt es bei dem anderen Teil fast an jeglicher Aktivität. Die Werbearbeit hat manchen schönen Erfolg gebracht. — Ein einziger Kollege konnte im Laufe des Jahres 40 Neuaufnahmen machen. — Der Kollege Drees-Beckum, wies besonders auf die Vergünstigungen hin, die mit Anschluß an die amtliche Jugendpflege verbunden seien.

Kollege Prodöhl-Duisburg, führte in seinem Vortrage u. a. folgendes aus: Uns Jugendlerner stehen große Aufgaben bevor. Unseren Christlichen Metallarbeiterverband, den wir von unseren Vätern ererbt haben, sollen wir zu Großem empor bringen. Darum ist es unsere erste Aufgabe, uns geistig und sittlich zu ganzen Männern heranzubilden. Das können wir durch enge Zusammenarbeit mit älteren Kollegen und durch Mitgliedschaft und Mitarbeit in den konfessionellen Vereinen erreichen. Der Referent mahnte ferner auch zur Werbearbeit, die uns der § 6 der Verbandsstatuten zur Pflicht macht. — Die Jugendversammlungen müssen ganz dem Charakter der Jugendlerner angepaßt werden. Es darf hier nicht zugehen wie in anderen Versammlungen. Dem jugendlichen Kollegen müssen Unterhaltung und Belehrung in abwechselnder Reihenfolge geboten werden. Dies geschieht am besten durch Vorträge gewerkschaftlicher Natur, Dichtungen, Experimental-, Lichtbilder- und literarische Vorträge usw. — Gewerkschaftlicher Kampfgeist und Bekennermut muß in den Jugendlernen geweckt und erzogen werden, nur dann können wir Fortschritte auf allen Gebieten verzeichnen. —

Nach diesem Vortrag wurde das gemeinschaftliche Mittagsmahl eingenommen. Es gab Erbsensuppe mit einer Elle Wurst, die von allen mit nichtlichem Behagen verzehrt wurde. Man konnte einen guten Appetit feststellen, denn es war mittlerweile ½3 Uhr geworden. — Nach dem Essen nahm der Kollege Alf das Wort zu einer packenden Schlußrede, die er in einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband ausklingen ließ. Möge diese Konferenz recht viele Früchte bringen zum Besten der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Das walte Gott!

Franz Roll.

# Bestellt, kauft u. verkauft Reichsjugendheim-Marken u. -Karten

Zu bestellen: Duisburg, Stapelfor 17

## Jugendstimmen

Jugendtreffen und Bannerweihe im Saarbezirk. Eine erhebende Kundgebung, die weder durch das ungünstige Wetter noch durch den verspäteten Anmarsch der dem Festplatz zunächst liegenden Gruppen im geringsten beeinflusst wurde. Auch nicht durch den Versuch einiger mehr oder weniger unzurechnungsfähiger „Vertreter“ einer obskuren anarchistisch-syndikalistischen Gruppe, die Jugendtagung christlicher Metallarbeiter zu benützen um Flugblätter übelsten Inhalts an den Mann zu bringen. Die Ansicht der Metallarbeiterjungmänner wurde den betr. Elementen so eindeutig zu Gemüte geführt, daß sie es vorzogen, sich „stark“ zu verdünnisieren, sintermal sich unter den jungen Metallarbeitern eine Reihe recht kräftiger Burichen befand.

Es war gegen 12 Uhr, als die letzten Gruppen am Tagungsort, der idyllisch gelegenen „Schürer Hütte“ bei St. Ingbert eintrafen. Ueber 300 Jugendkollegen und eine Anzahl älterer Mitglieder füllten die Gartenanlagen. Drei Gruppen marschierten mit Musikkapellen an. Nachdem Jugendkollege Becker von Ensheim den Prolog von Wiprecht gesprochen, hielt Bezirksleiter Kollege Pick die Fest- und Weiherede. In markigen, zu Herzen gehenden Worten wies er auf die schweren Nöte der Arbeiterschaft im Saargebiet hin und auf ihre Folgen besonders für die Arbeiterjugend. Ebenso deutlich zeigte Redner die Mittel zur Behebung dieser Not durch die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung, in der die christliche Metallarbeiterjugend berufen sei, eine wichtige Rolle für die Gestaltung der Zukunft der Arbeiterschaft zu spielen. Früh mußte sich die Arbeiterjugend heute mit manchen schweren Problemen befassen, anstatt nur mit Sport und Spiel. Daß die Metallarbeiterjugend des Saargebietes gesonnen sei, mitzuhelfen an einer kulturellen und materiellen Hebung des Arbeiterstandes zeige die steigende Zahl der Aufnahmen. In 32 Jugendgruppen sind annähernd 1400 jugendliche Kollegen zusammengeschlossen. Angesichts dieser Entwicklung hat der Hauptvorstand der Jugendgruppe Ensheim (Saarpfalz), die hervorragend zu dieser Entwicklung beitrug, einen herrlichen Verbandswimpel gestiftet. Dieser Wimpel, dem Jugendvorsitzenden Becker der Ensheimer Gruppe überreicht, sei ein Symbol der Einigkeit und Treue. Die Einigkeit wollen wir in den eigenen Reihen pflegen. Nur einiges, geschlossenes Handeln und Wollen führt die Arbeiterschaft aufwärts und vorwärts. Einigkeit ist notwendig in guten und bösen Tagen. Treu stehen wir zum Christlichen Metallarbeiterverbande und zur gerechten Sache der Arbeiterschaft, zu unseren christlichen Religionen und zum deutschen Vaterlande. Der Wimpel soll die Jugendgruppe Ensheim und alle anderen Gruppen im Saargebiet mahnen, einig und treu zu sein. Möge er zu neuen Erfolgen führen. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband und die Jugendgruppe Ensheim schloß Kollege Pick seine Ausführungen.

Der Jugendleiter der Gruppe Ensheim, Kollege Becker, dankte in warmen Worten Kollegen Pick für seine so beherzigenswerten Ausführungen und dem Hauptvorstand für die Ueberreichung des herrlichen Wimpels. Die Jugendgruppe Ensheim werde sich der Auszeichnung würdig zeigen. Er bittet die Anwesenden, einzustimmen in ein Hoch auf Verband und Vaterland. Nach Absingen des Deutschlandliedes sprachen die Jugendkollegen Ludwig-Püttlingen und Scheuer-St. Ingbert, der Gruppe Ensheim ihre Glückwünsche aus und betonten, daß nach den Erfolgen der letzten Wochen eine Anzahl weiterer Jugendgruppen in den Besitz eines Wimpels gelangen würden. Nach einigen Stunden gemüthlichen Zusammenseins marschierten die im preussischen Teile des Saargebietes beheimateten Jugendgruppen zu den in Frage kommenden Bahnstationen während die Saarpfalzer-Gruppen in statilichen Rügen nach St. Ingbert marschierten, wo im Karlsberg die Schlussfeier stattfand. Die Wimpelweihe war ein gelungenes Fest das jedem Teilnehmer nicht nur wird in angenehmer Erinnerung bleiben, sondern ihn auch anspornen wird, nun kräftig sich an der Werbearbeit zu beteiligen. Jugendkollegen des Saarbezirks, an die Arbeit für unseren Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands.

Rottenburg a. N. Die Jugendorganisation in den christlichen Gewerkschaften Rottenburgs, vor allem die Jugendabteilung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes hat im Jahre 1928 schöne Fortschritte erzielt. Ein reges gewerkschaftliches Leben hat eingesetzt. Am 9. und 10. Juni machte unsere Jugendgruppe ihre erste größere Wanderfahrt, die der Besichtigung der Landeshauptstadt Stuttgart galt. Eine statiliche An-

zahl junger Kollegen war es, die am Samstagnachmittag in Stuttgart eintraf, um dort von der Bahn von unserem Bezirksleiter und Landtagsabgeordneten, Kollegen Gengler, und einigen Vorstandsmitgliedern der Stuttgarter Christlichen Gewerkschaften empfangen zu werden. Unter der Führung von Kollegen Gengler wurden sodann die Hauptsehenswürdigkeiten von Stuttgart besichtigt. Die Anlagen mit dem Simmbild schwäbischer Treue, Landestheater, neues und altes Schloß, Stiftskirche und Marktplatz mit ihren historischen Gebäuden und Denkmälern erweckte lebhaftes Interesse. Die Erklärungen des Bezirksleiters gaben ein

Bild der inneren und äußeren Bedeutung dieser Bauten, ihrer Geschichte und heutigen Verwendung. Im Gegensatz zu diesen Bauten mit jahrhundertlangem Bestehen zeigten sich die Hochbauten der Oberpostdirektion und der Tagblatturm. Beim Gang über die Uhlandshöhe bot sich Stuttgart im langgestreckten Tale in seiner Pracht und Ausdehnung dem Auge dar. Dann ging's aber bereits ziemlich hungrig und müde geworden der Marienburg an der Grenze von Stuttgart-Baisburg zu. Hoch oben am Abelsberg hat der kath. Jugendverein „Jung-Phönix“ von Stuttgart-Ost ein herrlich gelegenes Jugendheim erstellt, das uns gastlich beherbergte. Es war ein schöner Sommerabend, den wir auf der Marienburg erleben konnten. Das Auge weitete sich bei dem herrlichen Rundblick der sich hier uns darbot. Das ganze Neckartal und der diesem zugewandte Teil von Stuttgart lag vor uns. Kein Wunder, daß die Stimmung nach einem Besper und Trunk eine recht fröhliche wurde.

In einer tief in die Jugendherzen gehenden Ansprache führte uns Kollege Gengler den Inhalt der Wanderung, Sinn und Zweck der Jugendbewegung in den christlichen Gewerkschaften vor Augen. Das Simmbild der schwäbischen Treue soll in uns auslösen wahre Kameradschaft, Solidarität, gegenseitige Hilfsbereitschaft im schweren Arbeiterleben. Der jugendliche Metallarbeiter muß sich früh schulen und stählen für den harten Lebenskampf. Sport ist gut. Wer aber nur allein dem Sport huldigt und seine Ausbildung als Mensch, Arbeiter, Staatsbürger und Christ vernachlässigt, der ist seinen Lebensaufgaben nicht gewachsen. So viele, die „nur“ dem Fußball nachspringen und darüber alles andere vergessen, merken gar nicht, wie andere Leute längst mit ihnen Fußball spielen. Die christliche Gewerkschaftsbewegung will die jugendlichen Arbeiter einführen in die hohen Aufgaben, die dazu dienen

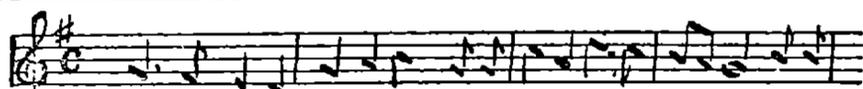
eine geistige, soziale und wirtschaftliche Hebung der Arbeiterschaft zu erreichen. Die christliche Gewerkschaftsbewegung will dem jugendlichen Arbeiter sein ein Mittel zu seiner geistigen und beruflichen Höherführung, will ihm geben lebendigen Idealismus und wirtschaftlichen Schutz. Der lebhafteste Beifall zeigte die Uebereinstimmung mit den markanten Ausführungen unseres Bezirksleiters und -führers, die noch durch weitere Ansprachen ergänzt wurden. Im Namen der Rottenburger Jugendgruppe dankte der Vorsitzende der Verwaltungsstelle des Christlichen Metallarbeiterverbandes Rottenburg, Kollege Wilhelm Pfeifer, für die gastliche Aufnahme und die Reden. Stürmische Zustimmung erfolgte, als Kollege Gengler vom Vorstand unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands, Verleihung eines kostbaren Wimpels für die Jugendgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes Rottenburg, in baldige Aussicht stellte.

Die Nachtruhe auf der Marienburg war eine gute, wenn auch bei manchen eine kurze. Schon das erste Tagesgrauen traf eine Anzahl unserer Jugendlichen im Freien. Nach einem Frühstück ging's in den Gottesdienst und sodann in die Kolonialausstellung und in das Museum für Völkerkunde. Viel des Interessanten aus aller Welt gab es hier zu sehen und zu hören. Angehörige fremder Völkerschaften zeigten ihre Künste als Feuerpeier, Schlangen- und Bauchtänzer. Echt afrikanische Musik und ein Gang durch den „Urwald“ ver setzte uns für einige Zeit nach Afrika. In der Zeit von 2 Stunden kamen wir von Deutsch-Süd-West-Afrika über Logo Kamerun, Deutsch-Ost-Afrika, dann per Schiff an den Samoa-Inseln vorbei nach China. Danach landeten wir im Stuttgarter Hauptbahnhof, um befriedigt der Heimat zuzufahren. Als christliche Metallarbeiterjugend wollen wir treu zu unserm Christlichen Metallarbeiterverbande stehen und nicht ruhen, bis der letzte zu uns gehörige Jugendgefährte bei uns steht. In Treue fest!



Ludwig Richter O du schöne Sommerszeit

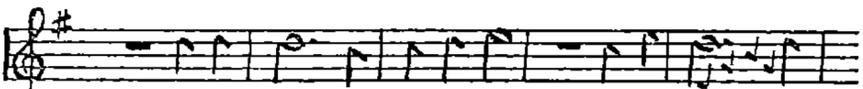
Die große Mehrzahl der Menschen von heute kümmert sich um die Mitmenschen nur insoweit, als es das Geschäft, die wirtschaftliche oder politische Spekulation erheischt. Der Mensch ist dem Menschen Objekt, mit dem er Geschäfte zu machen sucht, und der kein Interesse mehr für ihn hat, wenn er nicht irgendein Geschäft mit oder an ihm machen, an ihm nichts profitieren kann.  
Dr. A. Heinen.



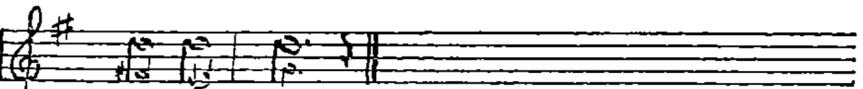
Wenn wir schreiten Seit an Seit und die alten Lieder singen, und die



Wälder widerklingen, fühlen wir, es muß gelingen,



mit uns zieht die neue Zeit, mit uns zieht die



neue Zeit

Einer Woche Hammerschlag, einer Woche Häuserquadern zittern noch in unsern Adern, aber keiner wagt zu hadern: Herrlich lacht der Sonntag.

Birkengrün und Saatengrün: Wie mit bittender Gebärde, hält die alte Mutter Erde, daß der Mensch ihr eigen werde, ihm die vollen Hände hin.

Wort und Lied und Blick und Schritt, wie in uralten ewigen Tagen, wollen sie zusammenschlagen. Ihre starken Arme tragen uns're Seelen fröhlich mit.

Wann wir schreiten Seit an Seit und die alten Lieder singen und die Wälder widerklingen, merken wir, es muß gelingen: Mit uns zieht Franz Wiebers Geist. Hermann Claudius.

Für Mechanikerlehrlinge im Büromaschinengewerbe. Daß der Christliche Metallarbeiterverband nicht nur die geistigen und ideellen, sondern auch die wirtschaftlichen Interessen der Lehrlinge und jungen Metallarbeiter vertritt, wurde bereits mehrfach an dieser Stelle bewiesen. Wir sind heute in der Lage, über einen Erfolg unseres Verbandsvertreters Kollegen Schotten, Duisburg, zu berichten.

Im April 1928 wurden die Lehrlingslöhne im Büromaschinen-Mechanikergewerbe erhöht

im 1. Lehrjahre	von 4 M	auf 5 M	pro Woche
" 2. "	" 7 "	" 8 "	" "
" 3. "	" 10 "	" 12 "	" "
" 4. "	" 14 "	" 16 "	" "

Der Lehrlingsurlaub betrug in allen Lehrjahren 3 Tage. Er wurde ebenfalls erhöht. (Siehe Leitartikel: Herkulesarbeit.)

Unsere Lehrlinge wollen erkennen, daß es Vorteile bringt, Mitglied unseres Verbandes zu sein. Sie aber wollen dem Verbands danken, indem sie ihm neue Mitglieder zuführen und selbst pünktlich und in der richtigen Klasse ihren Verbandsbeitrag zahlen.

Die jungen Kollegen in anderen Berufen, besonders im Kleingewerbe, wo noch viel im Argen liegt wollen trotz großer Schwierigkeiten zäh und energievoll gewerkschaftliche Kleinarbeit leisten. Es muß uns auch hier möglich sein, tariflich geregelte Lehrlingsverhältnisse zu schaffen. Pro.

**Die märschten Deutschen sin aus Sachsen**

Die märschten Deutschen sin aus Sachsen,  
das merkt dr Mensch uff Reesen schnell:  
aus Chemnitz, wo de Strimpe wachsen,  
aus Dresden, wo se hellisch hell,  
aus Leipzig, wo se egal drucken — —  
Dr Sachse kriegt den Kram nicht satt,  
und alles muß er sich bequcken,  
was uff der Welt zwee Sternchen hat.

Wenn du e stilles Bläschen fandest,  
sei's deiner Heimat fern, sei's nah,  
wenn du bei den Pofoten landest —  
e Sachse is gewiß ichun da.

Wenn dich de heechsten Gipfel grießen,  
zieht es dich in de Wieße hin,  
liegt dir e Paradies ze Fießen —  
e Sachse liegt ichun mittendrin.

E. v. Wolzogen.

**Buchempfehlung.** Statt 3 M nur 90 Pfg. Um den Rest einer großen Auflage schnell abzusetzen, hat uns der Verlag die Möglichkeit gegeben, unseren Kollegen das **Kürschners Jahrbuch 1928** für den obengenannten bedeutend ermäßigten Preis abzugeben. Das Kürschners Jahrbuch ist ein Kalender, Wels- und Zeitpiegel und berichtet zuverlässig über alle Gebiete des menschlichen Wissens. Dadurch, daß schon 6 Monate ds. Js verfloßen sind wird der Wert des Inhaltes nicht geschmälert. Umfang 474 Seiten. Gebunden mit Leinwand. Für Versand sind 40 Pfg. zu zahlen. Um die Nachnahmekosten zu sparen, bitten wir um Einwendung des Betrages von 1,30 M auf unser Postcheckkonto Berlin 42 229. Bestellt aber sofort, denn der Vorrat ist nicht mehr groß. **Christlicher Gewerkschaftsverlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.**

**Briefkasten**

Jakob K. in Holsterhausen. Ich nehme an, daß es sich bei den gewünschten Feinblechen um Material für Metall-Treibarbeiten handelt. Solche Bleche liefert die Firma Arthur Haumann — Westdeutsche Lehrmittel-Anstalt — Essen-Ruhr, Burgplatz. Teile mir doch gelegentlich deine Erfolge mit. — Georg G., Großkayna. Dein Brief ist hoffentlich inzwischen wunschgemäß beantwortet, Handschlag und Gruß. — Joseph Sch., Neheim. Habe deinen Brief mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Gefühlsmäßig ist die Situation ganz treffend erfaßt, technisch aber ist die Anlage nicht gelungen. Warum aber auch solch ein düsteres Motiv, Jungsein und mit lachenden Augen Gottes Wunderwelt in Wald und Flur erkunden, das wünscht ich dir. — Rudolf A., St. Ingbert, Jugendgruppe Enheim. Für den freundlichen Gruß von der Wimpelweibe, vielen Dank. Rastlos vorwärts! Mit Vollampf voraus! — Anton B. in Düsseldorf. Ich rate dir, wende dich an einen zuverlässigen Patentanwalt, dort bekommst du die beste Auskunft. Dieselbe ist jedoch nicht umsonst. — Jugend Schwab. Gmünd. Euer kräftiges Berg-Heil erwidere ich mit einem hellen Jodler der janzend von den Bergen widerhallt. Dort in der Steinbühl-Hütte wird es sich bei hellem Sonnenschein wohl ruhen lassen. — Fritz Droste, Speyer. Missionskonvikt St. Guido. Vielen Dank für deinen lieben Brief. Auch ich wünsche dir Gottes reichsten Segen. Er gebe dir zu deinem Vorhaben das Vollbringen. Deine Grüße an deine früheren Jugend- und Streitgenossen gebe ich hiermit weiter, mit dem Wunsche, daß deine Kollegen dir recht bald und oft Jugendherbergsgrüße zugehen lassen. Ich würde nicht freuen, wenn ich auch von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen von dir bekäme. Laß mich Anteil nehmen an deiner Lebensaufgabe.

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

**D...adtratäfel.**

A	A	A	A
A	A	H	N
N	N	N	S
S	U	U	T

**Auflösung zu Nr. 13.**

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen dasselbe Resultat ergeben.

1. Gebäude
2. Mädchenname
3. Stadt in Westfalen
4. Das beste Getreide.

W	E	I	N
E	L	S	E
I	S	A	R
N	E	R	O

Verantwortlich für den Hammer: I. V.: P. Prodöhl.

**Bekanntmachung**

Samstag, den 8. Juli, ist der 28. Wochenbeitrag fällig.

**Vermißt.**

Erwin Stamm, geboren am 14. März 1907 zu Solingen, zuletzt wohnhaft zu Düsseldorf, Linienstraße 87, ist seit Februar 1928 verschwunden. Von Beruf ist er Musiker. Etwaige Auskunft über den Verbleibenden erbittet: Ernst Stamm, Solingen, Lannenstraße 42.

**Inhaltsverzeichnis**

**Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:**

Organisationsgedanke und Gewerkschaft (W.), S. 417. Der Arbeitslohn in der Produktion (Guido Baumann), S. 419. Sind berufliche Staubschäden eine Gewerbekrankheit? (Kreil, M. d. RWK.), S. 420. Bezirkskonferenz des südwestdeutschen Bezirks in Stuttgart (Gengler, Stuttgart), S. 421. Stimmen zur Alters-Invalidentenunterstützung (Peter Linke, Frankfurt; B. Trawinski, Köln), S. 422.

**Unterhaltung:**

Der Bauernkönig, S. 423.

**Verbandsgebiet:**

Burbach: Oberschlesien, S. 423. Saargebiet, S. 424.

**Wirtschaft — Technik:**

Die Gaschmelzschweißung in der Kleinindustrie und im Handwerk (Prof. Hermann Richter, Hamburg), S. 425. Die Metallarbeiterkollegen in Bosmen (Hugo Piffel), S. 426. Die deutsche Elektrizitätswirtschaft (Dipl.-Ing. Dr. Arthur Hamm), S. 228.

**Der Hammer:**

Herkulesarbeit (Pro.), S. 229. Merke dir: Warum arbeite ich?; Jugendführerkonferenz des 3. Bezirks, S. 430. Jugendstimmen, S. 431. Lied; Nachrichten; Segen Grillen; Buchempfehlung; Briefkasten; Rätsel, S. 432.

**Bekanntmachung:**

Seite 432.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Edio-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H.; Duisburg.